DIE "GUTE ALTE ZEIT" IN PENNSYLVANIEN

William Julius Mann



Jos. S. Davis
9/22/07



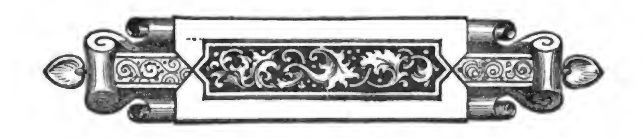
Die „Gute alte Zeit" in Pennsylvanien.

Von

W. J. Mann, D.D.

Pastor der evangelisch-lutherischen Zionskirche und Professor am theolog. Seminar der luth. Kirche, Philadelphia.

Philadelphia:
Verlag von Jg. Kohler, 911 Arch Straße.
1882.



Vorrede.

Nicht eine Geschichte von Pennsylvanien bieten wir hiermit dem lesenden Publicum, vielmehr ist es uns darum zu thun, zu schildern, nicht was geschehen, sondern wie es gewesen. Was geschehen ist, die Ereignisse und Vorfälle, große Thaten und große Namen, führt uns, dem Laufe der Jahre und Zeiten folgend, die Geschichte vor. Aber das Verständniß zu Vielem, was sie meldet, wird gar oft fehlen, wenn man nicht den Hintergrund, die Zustände, die Sitten, die Verhältnisse im Hause, in der Gesellschaft, im staatlichen und kirchlichen Leben, kennt. Dadurch erst wird uns die Vergangenheit wahrhaft näher gebracht. Ohne diese Ausfüllung bleibt die Geschichte ein leeres Gerüste.

Natürlich bieten wir dem mit der Vergangenheit unseres Staates und seiner Zustände wohl vertrauten Forscher nichts Neues. Aber wir wissen, daß die Zahl dieser gründlichen Kenner früherer Culturzustände verhältnißmäßig klein ist. Dagegen ist es wohl der Mühe

werth, namentlich auch um des heranwachsenden Geschlechtes willen, das Bild der entschwundenen Tage zu erneuern, in das Netzwerk des damaligen Lebens in Haus und Land etwas genauer hineinzuschauen und uns gerade auf diesem Wege es recht klar zu machen, welch ein merkwürdiger Umschwung der Dinge, wie im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten von America, so namentlich auch in Pennsylvanien, im Lauf von Einhundert und mehr Jahren statt gefunden hat. Und sollte das Büchlein dazu dienen, da und dort ein Interesse zu wecken am Studium der Geschichte überhaupt, so wäre noch mehr gewonnen. Das Lesen so vieler Romane, wie es unserer Zeit eigen ist, bildet und vertieft die Seele nicht, vielmehr verflüchtigt es ihre Kräfte. Geschichtliche Werke stellen uns auf den Boden der Realität und die Erfahrung vergangener Geschlechter wirkt auf uns lehrend ermunternd, warnend und tröstend. Und nicht Dichtung sondern Wirklichkeit und Wahrheit wird hier geboten. So gehe aus, Büchlein, und suche dir Freunde!

W. J. Mann.

Philadelphia, 10. Nov. 1880.



Erstes Kapitel.

Reise und Ankunft.—Feld und Haus.—Wald und Weg.

Es ist eine wohlbekannte Sache, daß die Leute überall, wo man hinkommen mag, reden von der guten alten Zeit. Die Frage, wann diese gute alte Zeit anfing und wann sie aufhörte und worin sie denn eigentlich bestand, wurde nie befriedigend beantwortet. Wir wissen, daß uns Etwas, je weiter es von uns dem Raum nach entfernt ist, um so anmuthender erscheinen mag. Und auch die Jahre und Tage, die sich hereindrängen und von der Vergangenheit uns trennen, leihen dieser selbst einen gewissen Zauber. Denken wir an unsere Zeit, die Tage, in denen wir stehen, da fühlen wir all die Sorge und die ganze Last, die wir zu tragen haben. Die Vergangenheit dagegen hat ihre Widerwärtigkeiten und Verdrieslichkeiten mit sich fortgenommen und wir hören die Klagen und Seufzer eines dahingeschwundenen Geschlechtes nicht mehr. Da denken wir uns die alte

Zeit besser, als sie in Wirklichkeit war und sehen unsere Zeit schlimmer an, als sie in Wahrheit ist.

Vergessen wir nicht, daß jede Zeit ihre Licht- und ihre Schatten-Seiten hat. Gutes und Böses ist immer in dieser Welt bei einander. Nie muß man das Eine über dem Andern übersehen. Laßt uns für alles Gute Gott dankbar sein, in die „böse Zeit" aber uns schicken, sie weise auskaufen, daraus lernen und wir haben Gutes daraus gemacht.

Auch jene Tage, in welche wir jetzt uns versetzen, hatten Licht und Schatten. So fanden es die, die vor etwa 130 bis 200 Jahren aus der Alten Welt herüberzogen und unser schönes Pennsylvanien anzusiedeln begannen. Ein Paradies fanden sie hier nicht und sie zerstörten keines. Und doch erwarteten sie hier Besseres als sie zu Hause gehabt und — sollen wir sagen, sie haben sich in ihren Erwartungen getäuscht?

Der Hauptbeweggrund, der in jenen Zeiten Viele veranlaßte, die alte Heimath und das Vaterland zu verlassen, trifft heutigen Tages bei den wenigsten Einwanderern zu, nämlich das Bedürfniß der Gewissens- und Religionsfreiheit. Damals aber war gerade Pennsylvanien eine seltene Freistätte der Toleranz, und Jeder, welchen Glaubens er auch sein mochte, war hier willkommen, wenn er nur jene sittliche und gesetzliche Ordnung ehrte, ohne welche die Gesellschaft nicht existiren kann. Gerade in Pennsylvanien, der Provinz, deren ursprünglicher Verfassung der Quäker Wilh. Penn Vieles von seinen und seiner Gesinnungsgenossen Gedanken und An-

schauungen aufgedrückt hat, was jetzt Gemeingut der Ver. Staaten geworden ist, war mit seinem Grundsatz der Toleranz und der Gewissensfreiheit einem sehr großen Theil der damaligen civilisirten Welt weit voraus. Allerdings galt die christliche Lebensbetrachtung als das Vorausgesetzte, als die aller gesellschaftlichen Ordnung unterliegende Basis. Uebersehen wir doch ja nicht, daß auch heute noch das Volk der Ver. Staaten, obwohl Kirche und Staat recht heilsamlich bei uns getrennt sind, sich auferbaut als Ganzes keineswegs auf heidnischen oder muhamedanischen oder jüdischen, sondern auf christlichen Grundsätzen der Welt- und Lebensbetrachtung.

Von den Schwierigkeiten, mit welchen Diejenigen zu kämpfen hatten, die in jenen Tagen die alte Heimath jenseits des Meeres verließen, um in der Neuen Welt ihr Glück zu suchen, können wir uns keinen Begriff machen. Allerdings viele Auswanderer verloren auch damals nichts, aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts zu verlieren hatten. Kamen sie aus Deutschland nur bis an's Meer, so fanden sich Schiffsherren in den Häfen zu Amsterdam und Rotterdam, die sie umsonst mitnahmen nach Philadelphia. Hier aber wurden sie nach Umständen, ehe sie vom Schiff durften, verkauft für drei, fünf, sieben und mehr Jahre und hatten ihre Kaufpreise durch Arbeit in Stadt oder Land abzuverdienen. Und nicht nur wurden Gatten, Eltern, Kinder, Geschwister dabei oft getrennt auf Nimmerwiedersehen, sondern erfuhren nicht selten auch harte Behandlung. Kein Wunder, daß

diesen gebundenen Dienern die Dienstzeit oft und bald zu lange wurde, und die Zeitungen jener Tage sind voll von Anzeigen und Aufforderungen, entlaufene "Servants" einzubringen gegen besonderen Lohn und Auslage der Kosten.

Wer draußen auch Häuser, Felder und anderes Vermögen besaß, konnte dasselbe in den meisten Fällen nur mit großem Verluste verwerthen. Die Straßen waren, mit wenigen Ausnahmen, damals auch in Deutschland in sehr schlechtem Zustand, die Verkehrsmittel äußerst mangelhaft, das Reisen namentlich mit Haushaltungsgütern und Gepäck sehr beschwerlich. Natürlich suchten die Auswanderer möglichst bald die Wasserwege zu erreichen, und der grüne Rhein hat ihrer Tausende von der Schweiz, Baden, Württemberg, Pfalz und andern Provinzen hinunter nach Holland getragen.

Die Seereise war auch nichts weniger als angenehm. Die altmodischen holländischen Schiffe, mit schwerem Bau und breit auf dem Wasser liegend, fuhren langsam, waren oft sehr überfüllt, so daß die Reisenden wie die Häringe zusammengedrängt waren, und wurden oft Brutstätten tödtlicher Krankheit. In unserer Zeit klagen die Passagiere in den neuen, eleganten Dampfern, wenn die Reise über das Atlantische Meer mehr als zehn bis zwölf Tage in Anspruch nimmt. Als Wilh. Penn im Jahre 1699 seine zweite Reise nach Pennsylvanien machte, war er drei Monate auf dem Wasser, und als er in Philadelphia ankam, hauste da das Gelbe Fieber. Während seiner ersten Ueberfahrt 1682 starben der dritte

Theil der Mitreisenden (im Ganzen etwa Einhundert) an den Pocken. H. M. Mühlenberg verließ England am 23. Juni und kam am 21. September 1742 in Charleston, S. C., an. Sein College, Pastor Handschuh, verließ London am 25. September 1747 und kam im April des folgenden Jahres nach Philadelphia.

Diese langen Seereisen waren mit viel Drangsal und Entbehrung verknüpft. Namentlich der Mangel an Trinkwasser bereitete oft große Noth. Während Mühlenberg's Reise nagten die Ratten die Stöpsel von Essigflaschen, tauchten die Schwänze hinein und leckten sie ab. Ja, sie leckten in der Nacht den Schweiß von Gesicht und Händen der schlummernden Reisenden.

Als Heinrich Keppele, ein gutes Glied der St. Michaelis- und Zions-Gemeinde zu Philadelphia und der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, herüber kam, starben auf der Seefahrt 250 Personen auf dem Schiff. Und genug andere ähnliche Beispiele ließen sich anführen. (Prof. Dr. O Seidensticker's Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pa., S. 33.)

Mit der Ankunft in der Neuen Welt waren aber keineswegs alle Schwierigkeiten überwunden. Eine erste und wichtige Frage war die, wohin sich wenden. Denn die meisten Ankömmlinge verstanden den Landbau. Sie wollten irgendwo Besitz von einem Landstück in dem großen, weiten Gebiete Pennsylvaniens nehmen. Aber wenn auch die Wahl der Richtung getroffen war, so war es oft sehr schwer, an Ort und Stelle zu gelangen. Die

Verkehrswege in der Provinz waren weit hinein in's vorige Jahrhundert höchst ungenügend. Der Pfad der Indianer war oft der einzige Weg, dem sich folgen ließ.

Natürlich waren und sind gute Landstraßen unerläßlich für die Förderung der Interessen des Verkehrs, des Handels und des Staats. Schon im Jahre 1686 faßte die Assembly der Provinz den Beschluß, eine Straße von Philadelphia nach Trenton, N. J., anzulegen. Zwischen 1700 und 1704 wird dieselbe von verschiedenen Theilen des Landes bestürmt, Straßen zu bauen. Und die Leute verlangten keine solid gebauten Kunststraßen. Sie waren froh, wenn nur der Wald durchhauen, der Boden etwas gereinigt und unfahrbare Bäche und Flüsse bebrückt wurden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Philadelphia etwa 20,000 Einwohner, aber nicht eine einzige gepflasterte Straße. Nach Lancaster wurde eine Landstraße angelegt im Jahre 1733. Vorher nahmen die Leute von dort und der Umgegend den Weg über Chester. Um jene Zeit wurde der erste ordentliche Weg angelegt von Goshenhopen, Montgomery County, über Upper Milford nach Trexlertown (Henry, History of Lehigh Valley, pp. 40, 55). Auch hatten die Farmers damals zumeist keine Wagen. Bisweilen machten sie sich selbst eine Art von Fuhrwerk zum Gebrauch auf ihren Bauereien. Die Räder waren eben Stücke, ausgesägt aus runden Baumstämmen, und die Pferde zogen an Stricken oder Riemen von ungegerbten Häuten. Die Annalen von Bethlehem, Pa., melden uns, daß man dort solchen Fuhrwerken häufig begegnete in früheren

Zeiten, das heißt, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Während der Wintermonate war die Verbindung zwischen den Ansiedelungen oft völlig zu Ende. Ein Herr Salomon Kitt schreibt einem Geschäftsfreund während des Winters noch im Jahre 1784 von Baltimore: „Ich bin jetzt zwei Monate lang hier, aber noch immer habe ich meine Waare nicht. Ich kann auch überhaupt geschäftlich nichts ausrichten; denn der lang andauernde, harte Winter hemmt jeden Verkehr. Schiffe können weder kommen, noch gehen. Die Landstraßen aber sind in so gefährlichem Zustande, daß wir in 14 Tagen keine Briefe von Philadelphia erhielten. Noch viel länger müssen wir auf Nachrichten von entfernteren Provinzen warten." (Brantz - Meyer, Genealogy, p. 34.) Am 17. März 1760 „fiel ein sehr tiefer Schnee und hemmte jeden Verkehr. Der Speaker der Assembly und die Majorität der Glieder waren nicht im Stande, in Philadelphia einzutreffen. Wenige Glieder fanden sich zusammen, um sich zu vertagen. Der Schnee war an einzelnen Stellen sieben Fuß tief." (Watson's Annals, I, 101.)

Unter diesen Umständen war das Reisen selbst in der bessern Jahreszeit eine bedenkliche Sache. Namentlich wurde auch der Mangel an Brücken noch sehr empfunden. Wenn H. M. Mühlenberg seine gewöhnliche Tour zwischen seinen drei vereinigten Gemeinden, Philadelphia, Neu-Providenz (Trappe) und Neu-Hannover — eine Distanz von 36 Meilen — machte, so hatte er, wenn er immer östlich vom Schuylkill-Fluß blieb, jedesmal meh-

rere Bäche, Wissahickon, Perkiomen, Schippach und andere zu durchwaten, was namentlich im Winter und bei anhaltenden Regenstürmen mit viel Gefahr verknüpft war. Denn Brücken fehlten gänzlich. Die erste Brücke über den Lehigh-Fluß wurde errichtet zu Bethlehem erst im Jahre 1792 (Henry, p. 201). Fähren, auf denen nan hie und da über die Ströme setzte, fanden sich als besondere Privilegien. Das erste Fährenrecht wurde im Jahre 1739 "at the forks of the Delaware," d. h. zu Easton, Pa., einem David Martin zuerkannt, und zwar auf eine Länge von etwa 13 Meilen. Niemand durfte dort um Geld Menschen, Pferde, Kühe u. s. w. über den Delaware setzen, außer ihm (Henry, p. 3). Zum Besten der Einwohner der jetzigen Counties Lancaster und York wurde eine Fähre 1728 einem gewissen Wright privilegirt, nahe dem jetzigen Columbia am Susquehanna. Schon zwei Jahre zuvor entstand Harris ferry, etwas südlich vom jetzigen Harrisburg.

Welchen Gefahren Reisende in Pennsylvanien in jenen Zeiten ausgesetzt waren, mag erhellen aus H. M. Mühlenberg's eigenen Worten. Er erzählt uns aus dem Jahre 1748: „Im Februario war ich genöthigt, die Gemeinen in Upper Milford und Saccum zu besuchen. Wir hatten sehr tiefen Schnee und mußten daher vermuthen, daß zwischen den Gebirgen noch tieferer Schnee läge. Ich meinte, daß schon ein gebahnter Weg dahin wäre, fand aber nicht weiter Bahn, als auf zehn englische Meilen, und so schlecht, daß an den zehn Meilen über fünf Stunden reiten mußte. Als zwischen die

Berge in ein besonders tiefes Thal kam, war es Nacht. Nun hatte ich gar keine Bahn mehr, und sehr tiefe Sümpfe und Löcher zu passiren; zurück konnte ich nicht wohl kommen, und vorwärts hatte ich noch sechs Meilen bis zu meinem Quartier; und weil gar keine Bahn war, konnte ich auch die mit Schnee bedeckten Löcher nicht erkennen. Zuerst ritt ich bei zwei Meilen irre und schlug mich zu weit linker Hand, mußte also mühsam wieder zurück arbeiten. Hernach traf ich den Weg ziemlich, fiel aber mit dem armen Pferde ein paarmal unversehens durch Schnee und mürbes Eis in die Sümpfe, arbeitete mich aber durch Gottes Hülfe wieder heraus. Das Pferd wurde müde, in den ungebahnten tiefen Schneemengen fortzugehen. Daher war ich genöthigt, zu Fuß voranzugehen und dem Pferde Bahn zu machen, welches mich sehr abmattete, weil noch drei Meilen zu absolviren hatte. Ich wäre gerne sitzen geblieben vor Müdigkeit, weil aber auswendig eine grimmige Kälte und ich in starkem Schweiße war, so getrauete nicht zu ruhen, sondern fassete im Namen des Herrn meine übrige Kräfte noch einmal zusammen und kam in derselben Nacht noch glücklich ins Quartier." (Hall. Nachr., S. 261, 262.) Nicht besser erging es Mühlenberg, als er am 25. Nov. 1749, Nachmittags 3 Uhr, von Birkensee (dem jetzigen Perkasy an der N. P. R. R.) aufbrach und noch zwanzig Meilen zu reiten hatte nach Providenz, wo er wohnte und dort den nächsten Tag Gottesdienst halten wollte. Er erzählt: „Sie gaben mir einen Geleitsmann mit. Die Nacht überfiel uns bald, wir konnten daher nicht ge-

schwind reiten und kamen erst des Nachts um elf Uhr bei dem Fluß Perkiomen an, welcher noch zwei Meilen von meinem Hause fließet. Wir wurden zu unserer großen Verwunderung gewahr, daß der Fluß seit meiner Abreise durch die kalte Witterung hart überfroren und mit Eis bedeckt war. Mein Gefährte hatte nur ein kleines Pferd, welches dazu nicht beschlagen war, folglich mußte ich voran und das Eis brechen. Ich that solches mit Lebensgefahr, blieb auch, ohnerachtet des Springens und Aufbäumens des Pferdes, im Sattel und ließ den Gefährten allemal in die Fußstapfen und Löcher folgen, welche mein Pferd gebrochen. Bei dem Eisbrechen muß ein Pferd allemal sich vorne aufbäumen und mit den vordern Füßen zugleich ein Loch schlagen, das Stück Eis mit den Füßen auf dem Grunde halten, bis es mit den hintern nachgesprungen, und so immer weiter fortgehen. Ich kam glücklich hinüber, hatte aber wegen der finstern Nacht den Ausgang auf der anderen Seite verfehlet und kam mit meinem Gefährten gegen ein Ufer, das ziemlich hoch und fast gerade war. Zurück wollte mich nicht wieder wagen, denn die gebrochenen Löcher waren im Finstern nicht wohl wieder zu finden. Wir legten die Sättel ab und kletterten mit Hülfe einiger Büsche hinauf an das Land und wurden schlüssig, auch einen Versuch mit den Pferden zu machen. Wir banden die Sattelriemen an des kleinen Pferdes Zaum und nöthigten dasselbe, auf die Hinterfüße zu stehen, so daß es mit den vordern auf das Ufer reichen konnte. Wir zogen und das Pferd half sich mit den hintern Füßen tapfer nach und erreichte

glücklich das Ufer, weil es jung und behende war. Als wir es aber mit meinem Pferde auch so machen wollten, welches alt und steif war, so brach der Zaum und das arme Thier fiel rückwärts mit ganzem Gewicht in das Eis, daß es mit dem Rücken auf dem Grund im Wasser und mit den Beinen in der Höhe lag und von dem Eise eingeschlossen war und also hätte ersaufen müssen. Ich gab das arme Thier auf, weil ich keine Möglichkeit zu helfe sahe. Mein Gefährte wollte aber nicht ruhen, sondern schnitt in großer Angst mit einem geringen Messer einen Hebebaum ab, sprang damit hinunter und machte in dem Eise eine größere Oeffnung, half dem Pferde, daß es auf eine Seite zu liegen kam und endlich sich wieder auf die Füße arbeitete. Das Pferd brach darauf von Neuem wieder durch und wollte zurück auf die andere Seite, blieb aber wegen Ohnmacht in der Mitte des Flusses im Eise stecken, so daß wir in keinem Wege mehr helfen konnten. Wir legten unsere Sättel und Baggage auf das eine Pferd und wollten zu Fuß den noch übrigen Weg nach Hause zurücklegen, verirrten uns aber in den finstern Gebüschen und walleten bei einer halben Stunde im Zirkel herum, bis endlich das Gestirn am Himmel einmal hervorblickte und uns die Gegend zeigte, wo wir waren, da wir dann um drei Uhr zu Hause kamen. Des Morgens früh schickte einige Nachbarn zum Fluß, welche das Pferd noch in der Mitte des Flusses im Eise antrafen, es mit Mühe losmachten und halberstorben nach Hause brachten. Ich war munter, daß an selbigem Tage den Gottesdienst versehen konnte, mußte aber her-

nach eine Krankheit erfahren, wovon der gnädige Gott mich auch wieder genesen ließ.“ (Hall. Nachr., S. 341, 342.) Ein andermal erzählt Mühlenberg, aus dem Monat August 1749, daß er, nachdem er in Saccum und Upper Milford an einem Tage seines Amtes gewartet, noch gegen Abend vierzehn Meilen weiter reisen mußte, weil er am folgenden Tage in der dritten Gemeinde sein wollte. „Sie gaben mir zwei Männer als Gefährten mit, weil ich den Weg in dem ungebahnten Walde nicht wußte. Als uns nun die Nacht überfiel, verloren wir den Weg und geriethen an einem langen Berge in dicke Gebüsche und Hecken, mußten die Pferde führen und mit großer Mühe noch ein Paar Stunden jämmerlich herumkriechen. Ich zerriß mein Gesicht und Kleider in den Hecken, blieb auch einmal zwischen wilden Weinranken festhängen, bis mich meine Gefährten wieder losschnitten. Uebrigens bewahrte uns Gott vor Schlangen und anderem Ungeziefer und ließ uns endlich ein Haus finden, wo wir einkehren konnten.“ (Hall. Nachr., S. 332.)

Bei diesem Zustand eines waldbedeckten, von sehr wenigen Wegen durchzogenen Landes läßt sich leicht denken, daß die Ansiedler große Schwierigkeiten zu überwinden hatten, bis sie nur an Ort und Stelle gelangten, wo sie sich niederlassen wollten. Und war auch die Stelle gefunden, so warteten ihrer neue Beschwerden. Seltsam war bisweilen die Art, wie ein Ansiedlungspunkt gefunden wurde. Als Johann Dieffenderfer, Gründer von Neu-Holland in Lancaster County, Pa., im Jahre

1728 nach Philadelphia gekommen war, so brachte er seine Familie und sein Hausgeräthe auf einem Wagen, der einem Martin von Weberland gehörte, und fuhr in's Land hinein, bis endlich der Wagen unter der Krone einer herrlichen Eiche stille stand, da, wo jetzt Neu-Holland steht. Freilich ist ein Eichbaum ein schönes Gewächs Gottes, will aber doch nicht wohl passen zu einer Wohnung, wie Joh. Dieffenderfer und seine Familie sie bedurfte. Aber einige benachbarte Ansiedler in Graffs-Thal und in Weber-Thal, nicht fern vom Welschen Berge, kamen zur Hülfe und bald stand ein aus rauhen Balken gezimmertes Haus fertig da. Auch halfen sie ihm freundlich aus mit Mehl und Fleisch und ein Herr Bär machte ihm das werthvolle Geschenk einer Kuh. (The Three Earls, Centen. Book of New Holland, p. 27.)

Dergleichen hört man gerne heute noch, obwohl 150 Jahre seither dahin sind. Etwas wahrhaft Schönes gewährt dem Auge immer wieder Vergnügen. Viel weniger darf die Freude über eine gute, freundliche That je aufhören.

Vorhin war da oben die Rede vom Mehl, und billig könnte mich Jemand fragen, wo das Mehl denn damals herkam, womit freundliche Nachbarn der Familie Dieffenderfer aushalfen. Denn Mehl setzt eine Mühle voraus. Mühlen aber waren damals gar rar im Lande. Indessen bringt mich die Frage nicht in Verlegenheit. Denn dem deutschen Fleiß und Rührigkeit ist es zu danken, daß damals Lancaster County mit Mühlen besser

versehen war, als mancher andere Theil Pennsylvaniens. Denn es ist ein Factum, daß schon vor 1729 Hans Graff in Graff-Thal, nicht ferne vom jetzigen Neu-Holland, eine Mühle errichtet hatte, und ich habe den Schlüssel zu dem Mehl, aus welchem Frau Dieffenderfer den ersten und gewiß appetitlichen Laib unter den schützenden Zweigen jener Eiche bereitete.

Wer damals eine Mühle errichtete, wurde ein Wohlthäter für einen weiten Umkreis. Die Herrnhuter zeigten hierin ihren praktischen Sinn, wo immer sie sich niederließen. So errichteten sie eine Mühle zu Littiz im Jahre 1757 (Brantz-Meyer, Geneal., p. 74). Noch im Jahre 1730 fand sich keine Getreidemühle im ganzen Gebiete, das jetzt Northampton County bildet. Die Ansiedler waren darum genöthigt, ihr Mehl von den unteren Gegenden Bucks County's zu beziehen, eine Entfernung von 20 bis 30 Meilen. Den Weg aber hatten sie auf Indianerpfaden zurückzulegen zu Pferde, denn die Kunstwege erstreckten sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei weitem nicht bis in jene Districte, und noch 1754 waren ihrer sehr wenige, und wenn auch beschlossen wurde, daß sie erbaut werden sollten, so ließ die Ausführung in dem dünn bevölkerten Lande oft lange auf sich warten. (Henry, p. 39.). Und doch waren die, welche ihr Mehl auf Pferden heimbrachten, noch glücklich. Denn es fehlte nicht an solchen, denen es nicht so leicht wurde. In Easton, Pa., starb 1785 ein Deutscher, des Namens Ernst Becker, der erzählte: „Als ich nach Easton kam, standen dort nur drei Häuser,

und in keinem von diesen war für mich und meine Familie ein Unterkommen. Also lud ich meine wenigen Sachen ab auf öffentlichem Platz, schlug eine Art von Zelt auf unter einem Baum und campirte da, bis ich in etlichen Tagen ein kleines Haus errichtet hatte, wobei mich meine Nachbarn freundlich unterstützten (das Haus stand in Easton in der North Hamilton Straße, wenige Perches von der Northampton Str.). Meine Absicht war, mein Handwerk als Bäcker zu treiben. Hiebei aber stieß ich auf ziemliche Schwierigkeiten. Denn um mir Mehl zu verschaffen, mußte ich nach Bethlehem gehen, wo etliche Jahre zuvor eine Mühle war errichtet worden, und da sich noch keine Straße fand, nahm ich meinen Sack und ging dem Indianerpfad entlang und brachte mein Mehl auf demselben Pfad auf meinem Rücken nach Hause. Und ich holte mir meinen Bedarf gar oft auf dieselbe Weise.“ (Henry, p. 61.)

Schon 1704 beauftragte der Stadtrath von Philadelphia den Mayor der Stadt, einmal jeden Monat bei den verschiedenen Bäckern der Stadt herumzugehen und nachzusehen, ob das Brod auch das angegebene Gewicht habe (Watson, I, 59). Nur denke dabei Niemand, daß es in Pennsylvanien überhaupt an Lebensmitteln gefehlt habe. Am 8. November 1714 passirte der Stadtrath von Philadelphia ein Gesetz, daß alle auf dem Markt befindlichen Säcke Mehl oder Getreide offen sein sollen, damit Jedermann sehen könne, was er kaufe (Watson, I, 60).

Wilh. Penn schrieb nach seiner ersten Ankunft in Philadelphia an einen Freund in England: „Lebensmittel

gibt es hier genug und von bester Qualtität.“ (Watson, I, 17.) Ein anderer Einwanderer schreibt: „Wilde Tauben kommen in ganzen Wolken und fliegen oft so nieder, daß man sie mit Stöcken zu Boden schlägt. Wilde Truthähne (Turkeys) sind oft so fett und groß, daß sie bisweilen 46 Pfund schwer sind. Einige von 30 Pfund wurden gekauft für Einen Schilling. Ein Hirsch ist zu haben für zwei Schillinge, ein Sack Korn für zwei Schillinge und ein Sixpence. Die Flüsse sind voll von Fischen. Und so ist's auch in der Provinz Jersey. Ein Mann berichtet, daß sie dort ganze Wagenladungen von Pfirsichen haben. Die Indianer bringen an manchem Tage sieben bis acht fette Rehböcke herein; Gänse, Enten, Fasanen gibt es genug; ebenso wilde Schwäne.“ — Im Jahre 1750 beklagten sich die Farmers, daß der für Eichhörnchen von der Obrigkeit bezahlte Preis ihnen geschadet habe; denn Arbeitsleute gingen, statt bei der Ernte zu helfen, auf die Eichhörnchen-Jagd, da sie mit den Häuten derselben bessern Verdienst erzielten, als bei dem sonstigen Tagelohn (Watson, I, 99). Nach einem Beschluß der Assembly wurden für ein Dutzend erlegter Krähen, Blackbirds und Eichhörnchen Ein Schilling und Sixpence von der Obrigkeit bezahlt. Und doch reichte das nicht hin, denn 1754 kam eine Bittschrift an die Assembly um ferneren Schutz gegen die Verheerung, welche diese Thiere anrichteten; denn, heißt es, sie kommen in solcher Menge, daß sie unser Korn so sehr ruiniren, daß man entmuthigt wird, irgend Etwas zu pflanzen. Wir bitten darum, das bestehende Gesetz so abzu-

ändern, daß jeder Einwohner verpflichtet wird, eine gewisse Anzahl dieses Ungeziefers jährlich zu vertilgen, und daß Alle, die noch mehr von diesen Thieren umbringen, dafür gut bezahlt werden, Andere, die hinter der Zahl zurückbleiben, pro rata zu bezahlen haben (Henry, p. 37). Auch Hirsche und Rehe erwiesen sich den damaligen Ansiedlern als sehr schädlich. Denn sie zerstörten die frisch aufkeimende Saat (ibid., p. 38). Ebenso schlimm waren die Füchse und die Moschusratten, denn sie tödteten bisweilen in Einer Nacht alles Geflügel einer Bauerei. Auch Wölfe fanden sich in Ueberfluß. In zwei Jahren bezahlten die Commissionäre von Northampton County die Preise für mehr als fünfzig Kopffelle von Wölfen. In Bucks County empfing ein Mann in Lower Smithfield Township die Prämien für 16 Wolfskopfhäute (ibid., p. 38). „Manche Farmer verloren in Einer Nacht alle ihre Schafe. Es wurde bei den Farmers Sache der Gewohnheit, die Flinte mitzunehmen, wohin sie auch gingen. Sogar wenn sie nur an der Feldarbeit waren, lehnte die Flinte gegen einen Baum oder Stumpen" (ibid.). Viel Verdrießlichkeit entstand daraus, daß die Pferde sich so leicht in den endlosen Waldungen verliefen. „Als James Harrison und sein Schwiegersohn Phineas Pemberton zuerst zu Pferde in Philadelphia anlangten von Choptank in Maryland, so konnten sie, wie der Letztere meldet, damals (November 1682) nirgend ein Unterkommen für ihre Pferde finden; sie banden ihnen darum die Füße mit Stricken und ließen sie im Gehölze. Vergeblich such-

ten sie dieselben am nächsten Morgen, suchten sie zwei fernere ganze Tage und mußten endlich ein Boot nehmen, um nach Bucks County zu gelangen. Das eine der beiden Pferde wurde erst im folgenden Januar wieder eingebracht." (Watson, I, 47.)

Jene Zeiten waren dazu angethan, den Muth und die Ausdauer eines Mannes auf ernste Probe zu stellen, die kräftigsten Anlagen zu wecken und ihn zu einer persönlichen Unabhängigkeit zu erziehen, und sie haben dem kommenden Kampf um die Freiheit des Volkes und Landes vorgearbeitet. Auch waren die Bedingungen und Umstände, unter welchen die Leute lebten, viel gleichartiger als heutzutage. Auch der Unterschied von Stadt und Land machte sich viel weniger bemerklich. Natürlich für Pennsylvanien war Philadelphia der Mittelpunkt des Handels mit dem Ausland. Dadurch erhielt die Stadt immerhin einen besonderen Anstrich. Aber in der ganzen Provinz wollte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts doch eigentlich nichts recht gedeihen, als der Pflug, dieses edle Werkzeug des Friedens, das Wappenzeichen unseres Staates, und, von demselben getragen, der Handel, dessen die Bauerei und das Farmhaus bedurften. Hätte Jemand damals von Kohlenmienen, Oelquellen, Glaswerken, Walzwerken, Baumwollenspinnereien, Telegraphen, Gaslicht, Dampfmaschinen, Eisenbahnen und Dampfern gesprochen, man hätte ihn für närrisch gehalten, und doch hätte die Anstalt gefehlt, ihn ordentlich unterzubringen. Ich füge bei, daß damals in ganz Lancaster County, das im vorigen Jahre allein

über drei Millionen Dollars für Tabak einnahm, sogar im ganzen Staate nicht Eine Cigarre geraucht wurde. Denn die erste Cigarre ließ sich sehen und riechen erst 1798 (Watson, I, 98).

Zweites Kapitel.

Der allgemeine Charakter der Bevölkerung. Lebensweise.

Bekanntlich kamen sehr viele von denen, die um die Zeit des ersten Besuchs Wilhelm Penn's, 1682, in diesem Lande anlangten und noch in den ersten dreißig Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Heimath verließen, unter dem starken Antrieb besonderer religiöser Gefühle und Ansichten. Dies konnte auf die öffentliche Sittlichkeit des erst werdenden jungen Volkes nicht ohne Einfluß bleiben. Vielleicht irren wir nicht, wenn wir annehmen, daß vor dem Geiste Wilhelm Penn's das Bild eines neuen und idealen Staates und Gesellschaftszustandes schwebte, als er den Gedanken der Gründung eines Gemeinwesens in dieser seiner Provinz faßte. Und er dachte dasselbe sich erbaut auf christlichen Grundgedanken, so wie er sie verstand. Ungehemmt von alten europäischen Traditionen und Miserabilitäten sollte sich hier ein neuer, besserer Ge-

sellschaftszustand bilden. Der Plan, den er sich ausdachte, war verhältnißmäßig neu. Aber freilich — das Material, mit welchem er zu bauen hatte, war das nämliche und alte, das Menschenherz mit all seiner Selbstsucht, Unlauterkeit und Verderbniß. Und dies Menschenherz ist dasselbe über die ganze Erde hin.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Bevölkerung der Provinz aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt war. Wie in die Arche Noahs alle Arten von Thieren wanderten, so zogen sich in dies Land alle Sorten von Leuten. Und sie waren unter sich getrennt durch Nationalität, Sprache, Gewohnheiten, Sitten, religiöse Ansichten und Anderes. Allerdings waren die Umstände, unter denen sie zu leben hatten, ein mächtiges Mittel, eine gewisse Uniformität unter diesen verschiedenartigen Bestandtheile nach und nach herbeizuführen. Gleichwohl wurde die Ungleichheit jener Elemente damals so tief empfunden, daß Manche dachten, es sei Gefahr für den sicheren Bestand des staatlichen Lebens da. Glücklicherweise täuschten sie sich hierin. Aber wundern können wir uns nicht, daß das Einwandern von Tausenden und Zehntausenden von Ausländern in einer noch sehr dünn bevölkerten Proving eine gewisse Besorgniß erregte. Auch war der Andrang zu Zeiten außerordentlich. Allein im Herbste 1747 kamen fünfundzwanzig Schiffe mit nicht weniger als 7049 Deutschen in Philadelphia an. (Hall. Nach., S. 125). Prof. P. Kalm, der von 1747—1751 die nordamericanischen Provinzen im Interesse der schwedischen Regierung bereiste, sagt,

daß im Sommer jenes Jahres 12,000 Deutsche hier landeten. Uns wird seltsam dabei zu Muthe, wenn wir in den Hall. Nach., in der 4. Forts., 1751, S. 125 lesen: „Es ist leicht zu erachten, da die Begierde, das Vaterland mit der Neuen Welt zu verwechseln, schon so viele Jahre her unter denen niemals weniger als mit den gegenwärtigen Umständen vergnügten Teutschen geherrschet, das Land bereits überflüssig mit Leuten besetzt sei. Und so ist es. Es wimmelt von Leuten, so daß auch die Lebensmittel immer theuerer werden." Das deutsche Element wurde damals außerordentlich stark. Nach einer ungefähren Berechnung waren um 1752 unter 190,000 Einwohnern Pennsylvaniens, 90,000 Deutsche. Um 1755 betrug die Einwohnerzahl vielleicht schon 220, 000, und vielleicht die Hälfte von diesen waren Deutsche. (Prof. Dr. O. Seidensticker, Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pa., S. 18.)

Vergegenwärtigen wir uns eine Periode aus der Geschichte eines Volkes, so fragen wir natürlich auch nach dem intellectuellen und moralischen Zustand in jener Zeit. Aber die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht. Und mit Beziehung auf das vor uns liegende Gebiet und auf jene Zeit ist sie um der verschiedenartigen Bestandtheile der darmaligen Bevölkerung willen doppelt schwer. Allerdings war das die Zeit der sprichwörtlichen deutschen Ehrlichkeit und Frömmigkeit. Die ältesten Regeln der Deutschen Gesellschaft von Pa. vom h. Christtag 1764 tragen die Ueberschrift: In nomine Domini nostri Jesu Christi. Amen. Das Gesellschafsiegel

trägt das Motto: Religione, Industria et Fortitudine Germana proles florebit; d. h. der Deutschen Nachkommen Heil ruht auf Frömmigkeit, Fleiß, und Mannhaftigkeit. (O. Seidensticker, Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pa., S. 40, 70.) Aber darum fand der lutherische Mühlenberg und der reformirte Schlatter nicht nur genug gegen alle Religion ganze indifferente Leute in jenen Tagen, sondern auch ganz frevelhafte, ungläubige Menschen und Religionsspötter. Allerdings hatten damals die sittlichstrengen Quäker die Oberhand und standen gesellschaftlich voran. Aber so weit auch ihr Einfluß ging, das war die Zeit, in welcher Benj. Franklin seinem Nachbar, an dessen Ciderfaß im Garten andere Nachbarn sich in nächtlicher Weile gütlich thaten, den weisen Rath gab, ein Faß recht guten Weines daneben zu legen, so werde ihm Niemand seinen Cider antasten. Es war die Zeit in welcher derselbe Franklin „den Wolken den Blitz entriß und das Szepter der Hand des Tyrannen"; aber es war auch die Zeit, in der in Pennsylvanien noch Sklaven verkauft, Einwanderer auf Schiffen mit unmenschlicher Rohheit behandelt und Schuldner, wie unschuldig sie sein mochten, in's Gefängniß geworfen wurden. Gerne hört man, daß gerade Deutsche es waren, die versammelt zu Germantown 1688, den ersten Versuch machten, in den Kreisen ihrer quäkerischen Gesinnungsgenossen die Sklavenfrage anzuregen. Aber die englischen Quäker hielten für gut, den kitzlichen Punkt noch viele Jahre ruhen zu lassen (O. Seidensticker, S. 10). Der bei weitem beste

Theil der Bevölkerung hielt auf strenge Sabbathfeier. Dagegen scheint sich damals Niemand daran gestoßen zu haben, daß zur Förderung der höchsten moralischen und religiösen Interessen Lotterieen häufig angewendet wurden. Der Thurm der episkopalen Christ Church, in der Zweiten Straße in Philadelphia, wurde mit Hilfe einer Lotterie erbaut. Der Gemeinde zu Neu-Holland wurde durch eine Acte der Assembly vom 20. Mai 1767 das Recht ertheilt, eine Lotterie zu halten zur Bezahlung ihrer Kirchenschuld. In der deutschen Zeitung von Christoph Sauer zu Germantown bei Philadelphia machen Bürger von Reading unter dem 1. Dec. 1755, den Plan einer Lotterie bekannt, um die luther. Kirche zu bauen und ein gemeinsames Schulhaus zu kaufen. Es sollen zweitausend Nieten und eintausend Treffer sich finden. Zettel seien zu haben auch in Philadelphia bei Kaufmann H. Keppele in der Marketstraße, der ein sehr geachtetes Glied der dortigen luth. Gemeinde war. In einem Schreiben an Gouverneur Morris am 2. Mai 1756 bittet ihn General W. Shirley nebenher, einer gewissen Gemeinde in Pennsylvanien die Erlaubniß zu einer Lotterie zu geben; er habe gehört, daß man in Pennsylvanien Lotterien gestatte gegen Bezahlung einer gewissen Summe, von der die Hälfte in die Tasche des Gouverneurs gehe (Pa. Col. Records, VII, pp. 112, 113). Letzteres war ein zarter, beherzigenswerther Wink für den Gouverneur. Doch griffen die Behörden bisweilen drein gegen das Lotteriewesen. Als im Jahre 1728 ein gewisser Samuel Keimer eine Lotterie in Philadelphia

halten wollte, verbot der Stadtrath die Ausführung des Planes. (Wats. I, 62). Im Jahre 1757 fanden in verschiedenen Gemeinden Pennsylvaniens Versammlungen statt, um freie Erklärung gegen Pferderennen, Glücksspiele, Theater und Lotterien abzugeben. (Wats. I, p. 101.)

Sogenannte Fairs oder Jahrmärkte wurden in der Provinz sehr frühe gehalten und hatten eine geschäftliche Bedeutung. Der Quäker Gabriel Thomas gibt 1696 in seinem Bericht von Philadelphia an, daß dort jedes Jahr drei Fairs und jede Woche zwei Märkte gehalten werden (Watson I, p. 67). Diese Fairs waren eine Municipalsache und wurden nach Verordnung von 1753 durch laute Proclamation eröffnet: „Hört, hört — Alles sei stille bei Strafe des Gesetzes! Ich, der Mayor der Stadt, mache es hiermit Jedem, der hier kaufen oder verkaufen will, zur Pflicht, nichts zu thun wider die Ordnung und den Frieden, und daß Niemand eine Bude aufschlage zum Verkauf von starken Getränken, daß Niemand verbotene Waffen trage oder mit Pferden im aufgebauten Theil der Stadt gallopire. Hat Jemand wegen Beschädigung Klage zu führen, der wende sich an den Mayor: Gott schütze den König!" Auf diesen Jahrmärkten, welche ziemlich in gleicher Art noch in Deutschland und sonst bestehen, war alles Mögliche zu kaufen, Ellenwaaren aller Art, Damenhüte und andere Zierrathen, Kuchen, Zuckerwerk, Kinderspielzeug und dergleichen mehr. Die Buden, die aufgeschlagen waren, hatten allerlei fantastischen Schmuck und bunte Decken. Der Raum umher war voll

von Menschen und das Ohr litt durch die Mißtöne von Kindertrompeten, Waldhörnern, Geigen, Pfeifen. Das Alles lockte die liebe Jugend, die sich seit Wochen auf ihr längstversprochenes Jahrmarktsgeschenk freute (Watson I, p. 364). Diese Fairs wurden aber endlich durch eine Acte der Legislatur vom Jahre 1787 aufgehoben.

Bisweilen wurden Jahrmärkte für besondere Zwecke gehalten. So gestattete Gouverneur Thomas Penn im Jahre 1765 der Stadt York, einen halbjährigen Markt zum Viehverkauf zu halten. Nun blieb es aber, wie sich leicht denken läßt, nicht beim Viehhandel, vielmehr schlich sich allerlei Unfug ein und im Jahre 1816 wurde der Stadt York Markt für "a nuisance" von der Legislatur erklärt und das Privilegium aufgehoben (History of York Co., Pa., by Carter & Glossbrenner, 1834, p. 141).

Das Institut der Sklaverei, welches in unserem Jahrhundert den Bau der Vereinigten Staaten bis in seine tiefsten Grundlagen erschütterte, wurde in jenen vergangenen Tagen in Pennsylvanien weithin als ein rechter Uebelstand empfunden und in einzelnen engeren Kreisen galt es schon als eine Ungerechtigkeit. So bei jenen früher erwähnten Deutschen zu Germantown schon am Ende des 17. Jahrhunderts. Auch der Deutsche Caspar Wistar, der um 1731 eingewandert war, drückte sich im Gespräch mit einem Reisenden, von Reck, der eine Anzahl der von Salzburg vertriebenenen Lutheraner nach Ebenezer in Georgien geleitet hatte und jetzt auf der Rückkehr nach Europa begriffen war, darüber als eine von

Christen zu verwerfende Sache aus, was ich diesem Ahnherrn eines ansehnlichen Geschlechtes in unserm Staate zur Ehre anrechne (Nachrichten von den Salzburger Emigranten zu Ebenezer, Georgien, 1735. Theil I, S. 158 f.). Auch den Freunden des Sklavenwesens konnten dessen Schattenseiten übrigens schon damals auch in Pennsylvanien nicht verborgen bleiben. Sie machten sich fühlbar im öffentlichen Leben. Am 17. April 1702 verhandelte der Stadtrath von Philadelphia über das häufige und tumultuarische Sichzusammenrotten der Negersklaven, besonders auch am Sonntag, über ihre Ausgelassenheit, Fluchen und Schwören und ihr sonstiges freches Gebaren, womit sie die Bürger der Stadt erschreckten und beunruhigten. Es wurden sofort Maßregeln dagegen getroffen. Nach Jahren, am 3. Juli 1738, mußte wieder über dieselbe Sache verhandelt werden, wo neben den Negern auch die Mulatten und Indianer genannt wurden. Aehnliche Klagen aber erneuerten sich am 17. August 1741, und es hieß, daß Neger und Andere mit Milchkannen und anderen Instrumenten des Abends und bis spät in die Nacht hinein allerlei Unordnung treiben, und die Ruhe und Ordnung der Stadt namentlich um das Courthaus her (es war das neue, 1735 errichtete) stören. Sofort wurde beschlossen, daß sich eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang dort Niemand ferner dürfe sehen lassen, und daß Alle, die dagegen handeln, sofort der Strafe verfallen. (Wats. I, p. 104.)

Noch im Jahre 1803 veranlaßten die Neger zu York, Pa., eine bedeutende Bewegung. Sie waren un-

zufrieden mit der gerichtlichen Entscheidung bezüglich einer Mohrin, welche des Versuchs zwei Personen vergiften zu wollen war schuldig befunden worden. Sofort wollten sie dafür Rache nehmen an den weißen Leuten und suchten das Eigenthum derselben zu zerstören. Sie legten es wirklich darauf an, die Stadt York niederzubrennen, und beinahe wäre ihnen ihr gottloser Plan gelungen. Drei Wochen hindurch brach jeden andern Tag Feuer aus irgendwo in der Stadt, und anfangs fiel gar kein Verdacht auf die Neger. Als aber die Bevölkerung die Gefahr erkannte, die der Stadt drohte, so wurde Wache gehalten, sogar der Gouverneur beorderte eine Abtheilung Militz zur Hilfe und setzte am 17. März einen Preis von $300 auf die Entdeckung irgend einer Person, die an dem Plan gegen das Wohl der Stadt Antheil nahm. Und wirklich wurde ein Negermädchen, die am hellen Tage Feuer anzulegen versuchte, erwischt. Sie mußte sich schuldig bekennen, und der Schlüssel zu dem teuflischen Plane wurde gefunden. Einundzwanzig Schwarze wurden in Anklagezustand versetzt, und eine Anzahl derselben verbüßten ihre Schlechtigkeit Jahre lang im Gefängniß. Alle Neger aber in York und der Umgebung auf zehn Meilen wurden unter strenge obrigkeitliche Aufsicht gestellt. (History of York Co., Pa., p. 161.)

Von selbst versteht sich, daß die Art und Weise des alltäglichen Lebens und die Einrichtung des Haushalts in den ersten Zeiten der Ansiedelung sehr einfach war. Kaum trauen wir unseren Ohren, wenn wir hören, daß die frühesten Ankömmlinge zu Philadelphia in Höhlen

wohnten, die in das hohe und steile Ufer am Delaware eingegraben waren. Indianer hatten zuvor in diesen Höhlen gelebt, und die Einwanderer waren froh sich derselben bedienen zu können. Das erste, von englischen Eltern in Philadelphia geborene Kind, John Key, sah das Licht der Welt in einer jener Höhlen, nahe dem östlichen Ende der jetzigen Race Straße. Wilhelm Penn machte diesem Erstling der gerade in jenem Jahre angelegten Stadt einen Bauplatz zum Geschenk. John Key erlebte ein schönes Stück des Aufblühens seiner Vaterstadt und starb am 5. Juli 1767 zu Kennet, Chester Co., Pa. (History of Lancaster Co. by Rupp, p. 27.) Freilich bedurfte man der Höhlen bald nicht mehr. Schon im Jahre 1684 soll die Stadt 300 Häuser gehabt haben, welche freilich mit wenig Ausnahme eben Holzbauten waren. Backsteine wurden noch im vorigen Jahrhundert Jahrzehnte hindurch von England massenhaft importirt, obwohl die Bibliothek der hießigen Histor.-Gesellschaft Contracte für hier zu fabricirende und zu liefernde Backsteine besitzt, die aus den Jahren 1709 und 1712 datiren.

Das Hausgeräthe war im Anfang sehr einfach und nur einzelne Reiche machten hierin eine Ausnahme. Der Ansiedler, der froh war, wenn er unter das Dach seines Blockhauses einziehen konnte, träumte nicht von luxuriös eingerichteten Parlors. Was ihm Noth that, war nächst dem schützenden Hause ein guter Pflug, scharfe Axt, Beil und Säge, ein Pferd und eine Kuh und im Hause Tisch, Bett und Bank und das nöthigste Küchengeräthe, und an

schöne Spiegel, feine Sophas oder Gemälde dachte seine Frau nicht und war recht zufrieden mit dem einfachsten Meubel und ganz froh, wenn nur der Rauch fein geschwind durch's Kamin zog. Zu der Einfachheit des Haushalts stimmte die der Kleidung. Auch hierüber gibt uns die Geschichte hinreichend Bericht: „Die frühesten Ansiedler trugen Jahre lang Kleider, die aus Packleinwand (tow-cloth) verfertigt waren. Denn Wolle war damals ein nicht zu erschwingender Artikel. Der gewöhnliche Anzug bestand aus Hemd, Beinkleidern und einem Rock. Während der Sommerhitze genügten Hemd und Beinkleider vollkommen. Erst im Herbst kam der Rock von Packleinwand hinzu. War die Winterkälte vor der Thür und brausten die Nordstürme daher, so zog man einen zweiten oder dritten Rock desselben Materials darüber an, und man konnte damals kräftige Gestalten sehen in vier, fünf, ja sogar mehr solcher Ueberzieher, die mit einem Strick vom gleichen Stoff um den Leib gebunden wurden. Aber der Mensch sucht überall weiter zu kommen. So wurde dann bald mit dem Anfang der Schafzucht dem Werg etwas Wolle beigemischt, doch galt schon dies für Luxus. Später verdrängte die Baumwolle das Werg völlig; aber linsey-woolsey, halbwollenes Zeug, galt lange als große Ueppigkeit." (History of York Co., Pa., p. 24, 25.) Allerdings haben wir diese Nachricht speciell über die Mode, die einst in York County herrschte. Allein wir dürfen ruhig annehmen, daß es sich in andern frisch angesiedelten Theilen der Provinz nicht anders verhielt. Was das Schuhzeug betrifft, so war der Bedarf

desselben wenigstens während der Sommermonate nicht groß. Im Uebrigen „wurde der Bedarf der Familie jährlich von Philadelphia bezogen. Wandernde Flickmeister zogen von Haus zu Haus durch's Land und hatten durch Reparatur ihren Unterhalt. Sie hatten so viel Leder bei sich, als sie in einem District für ihren vorübergehenden Aufenthalt für nöthig erachteten." (History of Lehigh Valley, p. 43.) Daß in Philadelphia, wo viel Handel war und wohin viele Fremde aus verschiedenen Weltgegenden kamen, sich der Vermögliche gern auch durch Luxus in Kleidern, Geräthen und Anderem hervorthat, läßt sich denken. Darauf bezieht es sich wohl, wenn der Zeitungsschreiber Christoph Sauer von Germantown in seinem Blatt unter dem 1. August 1755 der in den Kriegszeiten um Geld verlegenen Assembly der Provinz den Rath gibt, sie solle Taxen legen auf Kutschen, Chaisen, Reifröcke, Perücken und dergleichen mehr. Daß bei gewissen Feierlichkeiten man sich großartig zeigen wollte, ist ebenso begreiflich. So sagt derselbe Zeitungsschreiber am 1. Juli 1755: „Am Johannis-Tage haben die Freimaurer ihren jährlichen Aufzug zu Philadelphia gehalten; der Einzug Christi zu Jerusalem erlaubt keine Vergleichung mit diesem." Wie weit es Christoph Sauer, der zu den „Tunkern" gehörte, mit dieser Bemerkung Ernst war, lassen wir hingestellt.

Der Landbau war damals die Hauptarbeit in den Colonien, und daß der Ruhm Pennsylvaniens in diesem Punkte nicht neuen, sondern alten Datums ist, dafür

ließen sich viele Zeugnisse bringen. Es sei nur ein einziges, und zwar mit Beziehung auf Lancaster County, gegeben. Ein hochgestellter Reisender, der 1754 dort durchzog, schreibt: „Zwischen Lancaster und Wright's Ferry (am Susquehanna) sah ich das herrlichste Landgut, das irgendwo gesehen werden mag, im vollkommensten Zustand. Es gehört einem Schweizer. Und hier war es, wo ich die Methode der Wiesenbewässerung durch an den Hügelseiten hinlaufende Kanäle, in die das Quellwasser fließt, angewendet fand. Das Wasser läuft über die Seiten herab und wässert den ganzen Wiesgrund.“ (History of Lancaster Co., p. 305.)

Gehörte aber auch dem Landbau die erste Aufmerksamkeit, so wurden die Interessen der Industrie darum keineswegs vernachlässigt. Schon 1696 schreibt Gabriel Thomas, daß man schon damals mit dem Plane umging, Eisenwerke zu errichten. Die ersten Eisenwerke in Lancaster County wurden wohl schon um 1726 von einem Manne Namens Kurtz unternommen. Die Herren Grubbs, die sich durch industriellen Unternehmungsgeist auszeichneten, eröffneten ihr Eisenwerk 1728 (History of Lancaster Co., p. 206). Die Manufactur von Schießwaffen wurde schon 1749 von Herrn Joh. Fondersmith in Straßburg, Lancaster County, unternommen und ein halbes Jahrhundert hindurch erfreuten sich seine Leistungen hohen Rufes. Während des Unabhängigkeitskrieges fabricirte Herr Eberle „Bayonnette, welche den Damascenern in nichts nachstanden.“ (History of Lancaster Co., p. 299, 307.) Weithin bekannt

waren die eisernen Oefen des sogenannten **Baron Stiegel**, der, geboren zu Mannheim, um 1757 nach America kam „mit guten Empfehlungen und viel Geld". Auf einem von dem Herrn Stademann zu Philadelphia gekauften Landstück in Lancaster County legte er Mannheim zum Andenken an seine Geburtsstadt aus und erbaute den Elisabeth-Hochofen. Ebenso legte er zu Mannheim eine Glasfabrik an, die aber längst verschwunden ist. Seine berühmten Oefen gingen aus seinem in Schäfferstown in Libanon County errichteten Eisenwerk hervor und trugen die Inschrift:

Baron Stiegel ist der Mann,
Der die Oefen machen kann.

Der Mann war durchaus kein Abenteurer, trotz aller Extravaganzen, die ihm nachgesagt werden. Griff er in seinen Unternehmungen auch zu weit, so waren doch die Maßregeln der britischen Regierung, die den Handel und das Manufacturwesen der Colonien schädigten, die nächste Ursache seines finanziellen Ruins (The Pa. Magazine of Hist. and Biogr., Vol. I, p. 67, etc.). Auch H. M. Mühlenberg besuchte am 14. Februar und wieder am 27. Februar 1762 Stiegel's Eisenwerk und predigte daselbst (Hall. Nachr., S. 886, 887). Auch erschien Herr Stiegel im gleichen Jahre am 25. Juni als Deputirter von der Elisabeth-Eisenschmelze bei der Synodalversammlung zu Philadelphia (Das., S. 916).

Haben wir in unsern Zeiten zu klagen darüber, daß die Unmäßigkeit im Genuß berauschender Getränke

unsäglich viel Elend anrichtet, daß mancher tüchtige Mann dadurch als wie durch einen Krebsschaden bis in's innerste Mark zernagt, entwürdigt und zu der rechten Vollziehung seines Lebensberufes untüchtig gemacht wird, daß manche Familie dadurch eine Stätte der Unordnung, des Zerfalls, des Fluchens und Streitens wird, daß von zehn Verbrechen, welche von der öffentlichen Gerechtigkeit bestraft werden, sieben sich durchschnittlich auf dieses abscheuliche Laster zurückführen lassen, so war das in jenen Zeiten leider nicht anders. Nur zu viele traurige Geschichten werden uns davon erzählt. Schon im Jahre 1721 hielten wohlmeinende Bürger eine öffentliche Versammlung zu Philadelphia, um sich darüber zu berathen, wie dem Verkauf von starken Getränken in der Provinz Pennsylvanien zu begegnen wäre und wie die Erzeugung leichten Bieres zu befördern sei (Watson, I, 97). Im Jahre 1723 petitionirte ein Besitzer von Eisenwerken die Assembly um ein Gesetz, welches den Verkauf starker Getränke in der Umgebung von solchen Stätten der Industrie hindern sollte, während der Verkauf von Bier und Cider zu gestatten wäre. Im gleichen Jahre kam auch ein Vorschlag vor die Assembly zu Gunsten von Distillerien in der Provinz; aber die Opposition dagegen war so stark, daß sogar Gouverneur Wilh. Keith, dem an seiner Popularität sehr viel gelegen war, seine Zustimmung zu der Sache verweigerte (Watson, I, 98). Schon damals war der Handel mit starken Getränken angesehen als ein sehr gewinnreiches Geschäft. Allein während eines Termins des Gerichtes wurden in Lan-

caster County achtundvierzig Personen ermächtigt, Whiskey und dergleichen zu verkaufen. Und dieser Handel stand namentlich, trotz aller gesetzlichen Verbote, in Blüthe mit den Indianern. Er hat mehr als alles Andere dazu beigetragen, die Beziehung zwischen den Weißen und den Indianern schwierig zu machen. Sogar Friedensrichter, die doch vor Anderen ein gutes Beispiel der Achtung vor dem Gesetz hätten geben sollen, wurden bisweilen ertappt als Uebertreter (New Holland. Cent. Book, p. 45). Ja, auch ein Gouverneur, John Evans, der freilich einen schlechten Namen hatte und von 1703—1709 im Amte war, vermehrte die Zahl der "taverns and ale-houses," so weit in seiner Macht war, wegen des Sportelgeldes, das dabei in seine Tasche fiel und dessen Betrag er verdoppelt hatte (History of Lancaster Co., p. 45). In Folge einer überaus reichen Getreideernte in den Jahren 1751 und 1752 geschahen viele böse Dinge gerade in dieser Hinsicht. Das Chronicon Ephratense, die Annalen des Klosters der Siebentäger Tunker zu Ephrata in Lancaster Co., bejammert den Mangel an Dankbarkeit für den damaligen Segen Gottes und sagt: „Mit dem feinen Weizen, der so manchen Armen hätte ernähren können, fütterten die Leute ihre Schweine. Auch wurden überall Distillerie-Kolben aufgesetzt und starkes Getränke fabricirt und daraus gingen große Unordnungen hervor." (History of Lancaster Co., p. 299.)

Gelegenheit zu vielen Excessen boten namentlich auch die Hochzeiten. Wo eine Hochzeit bevorstand, da

spitzte die ganze neugierige Nachbarschaft die Ohren, und Alt und Jung waren in gespannter Erwartung (Henry's History of Lehigh Valley, p. 40 ss.). Die bei solchen Anlässen gewöhnlichen Lustbarkeiten hatten oft sehr unliebsame Erfolge. Pastor Joh. Friedr. Handschuh, der wenige Jahre zu Lancaster, dann zu Germantown und zuletzt längere Zeit an der lutherischen Gemeinde zu Philadelphia stand, gibt Nachricht von einem solchen beklagenswerthen Vorfall. Am 29. April 1749 wurde zu Lancaster ein junger Mann beerdigt, der drei Monate zuvor der Hochzeitsfeier seines Bruders beigewohnt hatte, bei welchem Anlaß es drei Tage und drei Nächte wild hergegangen war. Auch die Braut starb eines plötzlichen Todes. Handschuh sagt, diese beiden Todesfälle seien auffallend gewesen; denn er habe vergeblich die Familie und die Freundschaft vorher aufgefordert, sich anständig zu betragen. Nun aber höre man, daß eine gottlosere Hochzeit in jener ganzen Gegend nie sei gehalten worden. (Hall. Nachr., S. 401, 402.)

Sogar bei Leichenfeiern kamen eben durch das Trinken schmähliche Dinge vor. So berichten die „Pennsylvanische Nachrichten" von Christ. Sauer, in Germantown, unter dem 16. Januar 1755, von der Beerdigung eines gewissen reichen Hagestolz Namens Caspar Klinger zu Albany, im Staat New York, daß dabei zwei Fässer Wein, nämlich 400 Maaß, auf die Gesundheit des Verstorbenen sollen getrunken worden sein, daß wenige der Theilnehmer ohne Kopfweh nach Hause gekommen seien, ja, daß etliche die Nacht über im Trauerhaus geblieben

und noch am nächsten Morgen sich um die bei der Beerdigung gebrauchten Stücke Floor sollen gerissen haben.

Gewisse Localitäten standen auch in der Provinz Pennsylvanien im Credit, daß sie durch sittliche Verwilderung sich auszeichneten. Heutiges Tages kann man vielleicht kaum irgendwo einen respectableren und geordneteren Gesellschaftszustand finden als in der Stadt Hannover, York Co., Pa. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war jene Gegend ein District, über dessen Besitz ein Streit herrschte zwischen Maryland und Pennsylvanien, der erst 1762 zu einem Abschluß gebracht wurde. Da stand nun Hannover lange Zeit unter gar keiner Jurisdiction, und hieß in jenen Jahren "the rogue's resort." Alle, die weit und breit Ursache hatten, der Polizei aus den Augen zu gehen, zogen sich nach Hannover, und dort konnte bis auf eine halbe Meile um die Stadt her kein Sheriff Hand an sie legen. Als nun etliche Spitzbuben in Hannover in Herrn McAlister's Laden eingebrochen waren, von ihm aber ertappt und gefaßt wurden, wollte er sie in's Gefängniß zu York abliefern. Dort aber nahm sie ihm der Sheriff nicht ab, sondern sagte: „Ihr Leute in Hannover wollt unabhängig sein, seid's dann und werdet mit euren Schurken selber fertig!" (History of York Co., Pa., p. 63.)

Sehr viele Unruhe bereiteten in jenen Tagen die Pferdediebe den Farmern. Pferde und Vieh ließ man frei im Walde laufen. Es läßt sich begreifen, daß Diebstähle vorkamen. Innerhalb dreier Jahre nach der Constituirung von Northampton Co., Pa., wurden neun

Pferdediebe von dem Gericht überwiesen und bestraft. Die Strafe begriff in sich öffentliche Auspeitschung mit neunzehn tüchtig aufgelegten Hieben auf den bloßen Rücken. Freilich war das Operationsfeld der Diebe so ausgedehnt, daß das Ertappen und die Bestrafung verhältnißmäßig sogar nur selten vorkam. Eine Petition der Bürger jenes Districts, welche am 13. Dezember 1754 vor die Assembly der Provinz kam, besagt, das, daß der Pferdediebstahl so häufig vorkomme, liege an der Leichtigkeit, mit der das Gesetz dieses Verbrechen bestrafe; die Bittsteller fordern deshalb die Assembly auf, diese Angelegenheit ernstlich zu erwägen, und die Todesstrafe auf den Pferdediebstahl zu setzen. (History of Lehigh Valley, pp. 36, 37.) Dieß ist die Strafe, mit der bisweilen unter dem Lynch-Law Pferdedieben im Süden unseres Landes in unserer Zeit vergolten wird.

Bedenken wir, daß dies große, ausgedehnte Land seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Zufluchtsstätte nicht nur für solche wurde, die um ihrer religiöser Ueberzeugung willen in Europa Verfolgung erlitten hatten, sondern auch für viele Abenteurer und grundschlechte Menschen, so können wir uns nicht wundern, daß, wo diese verschiedenen Elemente gelegentlich zusammen gebracht wurden, der herrschende Ton der Unterhaltung für die besseren und zärter Fühlenden oft äußerst abstoßend muß gewesen sein. Dazu kommt noch das Andere, daß die Seltenheit, wo nicht der gänzliche Mangel an regelmäßigem Schulunterricht, an postoraler Seelsorge und an Gottesdienst und an christlicher Jugenderziehung nur einen höchst ver-

derblichen Einfluß auf den Ton der Gesellschaft, die öffentliche Meinung und die herrschende Sitten ausüben konnte. H. M. Mühlenberg spricht in einem seiner Berichte vom Jahre 1751 über diesen Punkt, mit Beziehung auf eine gewisse Localität und theilt mit, was ihm einer der ältesten Bewohner aus seiner Erfahrung über den Gang der Dinge mittheilte. Anfangs seien die Leute, wenn sie sich ansiedelten, einzeln und arm, dabei aber auch wortfest, hilfreich, demüthig, nüchtern, fleißig in ihrem Berufe gewesen. Je nachdem sie in ihrem Vaterland in den Gründen der christlichen Religion mehr oder weniger unterrichtet wurden, haben sie es hier anzuwenden und das kleine Licht und Leben mit den in der Jugend gelernten Geboten und noch übrigen mitgebrachten Büchern zu unterhalten gesucht. Wenn sie in ihrer Einsamkeit dann und wann von einem schwedischen Prediger oder dem Herrn Pfarrer Henkel besucht, mit Gottes Wort und den heiligen Sacramenten bedient wurden, so haben sie solches für eine große Wohlthat erachtet. Die eingebornen Wilden haben anfangs auch zum Theil unter ihnen gewohnt und herumgestreift, ihre Arbeit und Gesang bewundert und von ihnen Brod und Milch, und was sie ihnen sonst aus Furcht oder Liebe mitgetheilt, profitirt. In den mittleren Zeiten haben sich die Einwohner von allen Seiten her vermehrt, die Viehzucht sei herangekommen und die gereinigten und bebauten Felder haben ihre Früchte immer reichlicher gegeben. Aber anstatt der schuldigen Dankbarkeit seien die Laster der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffährtigen Lebens

in Schwung gekommen. Die Laster der Trunkenheit und Ueppigkeit haben unter anderm so grob zu regieren angefangen, daß der Ort wegen solcher faulen Früchte im ganzen Lande berüchtigt und eine Sauf- und Mördergrube sei genannt worden. Einige noch wohlgesinnte Alte seien von dem überhandnehmenden losen Haufen wie Loth in Sodom und Gomorra geplagt worden. Andere haben auch nach und nach zu ihrem Schrecken erfahren müssen, wie die Jugend durch solche böse Exempel mit schnellen Schritten in das ruchlose Leben gerathen und die Eltern in der Bosheit übertrafen. An gute Schulen und christliche Zucht sei leider wenig gedacht worden; und ob der Haufe dem Allen ungeachtet wohl noch immer eine Art von sogenanntem Gottesdienst unterhalten und sich mit selbst gelaufenen Predigern von ihresgleichen auf das bloße äußerliche Werk viel eingebildet, so sei doch nichts Gesundes vom Haupt bis auf die Fußsohle geblieben und würde Alles ganz erstorben sein, wenn der Herr nicht ein Ueberbleibsel von gutem Samen erhalten hätte. (Hall. Nachr., 1751, S. 430 ff.)

Diese merkwürdige Schilderung wird in allem Wesentlichen auf viele Localitäten in jener Zeit Anwendung gefunden haben.

Wie roh und gemein der gesellschaftliche Ton Vieler war, wäre aus vielen Beispielen zu erhärten. Folgendes mag genügen. H. M. Mühlenberg unternahm 1752 am 6. Mai eine Reise nach New York im Interesse der lutherischen Gemeinden. Er fuhr Nachmittags mit dem Postschiffe von Philadelphia ab. „Wir hatten conträren

Wind und eine gottlose Gesellschaft. In der Nacht mußten wir Anker werfen und stille liegen, weil das Wasser abgelaufen und wir erst fünfzehn Meilen zurückgelegt hatten. Die Gesellschaft fing an, ärgerliche Lieder zu singen und allerlei gottlose Reden und Flüche auszuschütten. Ich widersprach und wartete ein wenig, aber es wurde darüber gespottet. Daraufhin bat ich den Schiffer, er möchte mich mit einem Englischen Manne, welchen unter der Gesellschaft stille fand, an's Ufer setzen. Sobald wir an dem Ufer waren, folgte uns die ganze Gesellschaft und trieb es auf's Aergste. Ich retirirte mich mit dem stillen Mann in den Wald und fragte ihn, warum er nicht mit den Andern mitmachte? Er sagte, daß er vor etlichen Jahren in Maryland durch eines gewissen frommen Predigers Vortrag wäre erweckt worden und zu Gott gezogen. Er schweige in solchen gottlosen Gesellschaften stille, weil er sein Gewissen nicht beflecken und auch die Perlen nicht vor die Säue werfen wolle. Wir hatten ein schön erbauliches Herzensgespräch mit einander. Er erzählte, daß in seiner Gegend noch verschiedene erweckte Seelen wären, welche sammt ihm nöthig hätten, in dem angefangenen Werke der Bekehrung weiter geführet zu werden. Wir ließen uns darauf wieder in der Stille auf das Schiff bringen und gedachten Ruhe zu haben; aber die Compagnie kam auch wieder zurück." Die Reise ging am folgenden Tage weiter, zum Theil auf dem Schiffe, zum Theil im Postwagen. Mühlenberg sagt da: „Wir legten dreißig Meilen zurück unter continuirlichem Geschrei und Singen

der Gesellschaft. Ich habe aber gefunden, daß man auch mitten unter den Teufeln kann stille und ruhig sein in Gott durch seines Geistes Tröstungen. Des Nachts in der Herberge entschuldigten sich einige gegen mich wegen ihres Gebahrens. Ich sagte, sie könnten nicht anders, so lange sie Knechte des Satans und außer Gottes Gemeinschaft wären, welches sie verdroß.“ (Hall. Nachr., S. 480, 481.)

Die sogenannten Geheimen Gesellschaften, die sich in unserem Jahrhundert überallhin im Lande verbreitet finden, waren im vorigen Jahrhundert viel weniger vertreten, ja nur die der Freimaurer war bekannt. Sie aber hatte ihre Anhänger namentlich zu Philadelphia. In Verbindung damit mag eine seltsame Geschichte erzählt werden, die auch ein eigenthümliches Licht auf die damaligen Sittenzustände wirft. Im Jahre 1737 machten sich einige junge Leute zu Philadelphia ein Vergnügen, das einen traurigen Ausgang nahm. Sie gaben an, daß sie Freimaurer seien, und nahmen unter diesem Vorwand einen jungen Freund in den Orden auf. Um ihren Scherz zu haben, arrangirten sie die Sache in einem Keller, machten gewisse Formalitäten ab und begossen den Freund mit brennbarem Material und im Leichtsinn zündeten sie seine Kleider an. Der arme Mensch erhielt in Folge dessen so schlimme Brandwunden, daß er davon sein Leben verlor. Da war der Scherz gewiß zu weit getrieben. Diese Geschichte wurde in Blättern zu London und an anderen Orten erzählt (Act. Hist. Eccles., II, p. 1056 f.).

In einem jetzt sehr selten gewordenen Buche, "Adventures of Sieur Castleman," das zu London publicirt wurde, finden wir auch Mittheilungen über einen Besuch zu Philadelphia und einige pikante Vorfälle. Auch fand derselbe dort schon im Jahre 1707 einen Tanzmeister; möglicherweise war dieser Künstler der einzige seiner Art, der damals auf dem ausgedehnten Gebiet der jetzigen Vereinigten Staaten Verdienst suchte. Daß ihn die damals in der Stadt so viel vermögenden, streng gesinnten Quäker sollten protegirt haben, können wir nicht glauben.

Drittes Kapitel.

Die Verwaltung des Landes und die Politik.

Weniges mag hinreichen, um uns in dieser Hinsicht einen Blick in die damaligen Verhältnisse zu gewähren. Unter der Oberhoheit der Krone von England war die Familie Penn in Kraft des von Karl II. Wilhelm Penn verliehenen Freibriefes die Eigenthümerin der Provinz Pennsylvanien. Auch die unmittelbare Verwaltung war in ihre Hand gelegt. Ihre Rechte wurden repräsentirt durch den von ihr ernannten Lieutenant Governor, dem ein Rath der Provinz an der Seite stand. Dieser Rath mit dem Gouverneur war die eine, die Assembly war die andere Seite der gesetzgebenden Gewalt.

Zwischen diesen beiden Theilen nun fehlte es leider lange Jahre hindurch gar nicht an Reibereien. Dazu trug am meisten bei die Militärfrage, die wesentlich nur sich auf die Landesvertheidigung beziehen konnte. Das war nun zunächst die Sorge des Gouverneurs und galt namentlich gegen Frankreich und das damals noch mächtige Spanien, wenn immer eines dieser Länder mit England in Krieg verwickelt war. Angeregt aber durch diese Gegner wurden auch von Zeit zu Zeit die Indianer in Mitleidenschaft hineingezogen, wie denn überhaupt das Verhältniß zu ihnen, wie es auch in der Natur der Sache lag, immer ein schwieriges gewesen ist, ja es noch ist, nur mit dem Unterschied, daß auch in Pennsylvanien in vergangenen Zeiten der Indianer den Weißen, in der Zerstreuung wohnenden Ansiedlern stets ein zweifelhafter Freund, oft aber ein verzweifelter Feind gewesen ist. Denn mit freundlichen Augen konnte der Indianer den Weißen doch nie ansehen. Sein Instinct lehrte ihn bald genug, daß ihm der Boden, das Land seiner Väter, unter allen Umständen auch beim friedlichsten Verfahren unter den Füßen weggenommen werde. Verträge, so schön sie lauten mochten, gaben der Sache einen guten Anschein, änderten aber daran im Wesentlichen nichts.

Von selbst versteht sich, daß die Gouverneure von Pennsylvanien, als die Repräsentanten der Kronrechte Englands und der Familienrechte der Penn's, für die Vertheidigung der Provinz gegen Feinde von außen und von innen einstehen mußten. Aber die Erfüllung dieser

Pflicht wurde ihnen sehr schwer gemacht. In den ersten sechzig Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Quäker-Element bei weitem vorherrschend in der Verwaltung der Provinz. Wilhelm Penn hatte viele seiner Gesinnungsgenossen nach dem schönen und reichen Pennsylvanien gezogen. Schon sein Name gab ihnen ein besonderes Gewicht und sie trugen sich gleich ihm mit der Hoffnung, ihre eigenthümlichen religiösen und gesellschaftlichen Ansichten auf dem jungfräulichen Boden dieses Landes unbehindert in's öffentliche Leben einführen, ein ganz neues, durch quäkerische Grundsätze getragenes Gemeinwesen darstellen zu können. Zu diesen ihren eigenthümlichen Anschauungen gehörte nun auch ihr ganz entschiedener Widerwille gegen Alles, was irgend mit dem Soldatenwesen zusammenhängt. Denn der Krieg selbst ist ihnen nichts Anderes als Mord im Großen. Ein sittliches Recht erkennen sie ihm unter keinen Umständen zu. Eben darum geht es schon gegen ihre Grundsätze, auch nur Steuern zu bezahlen, von denen sie wissen, daß sie für Kriegszwecke sollen verwendet werden.

Bei dieser Lage der Dinge waren Collisionen zwischen dem Gouverneur und zwischen der Assembly, ohne deren Zustimmung kein Gesetz erlassen und keine Steuern erhoben werden konnte, ganz unvermeidlich. Und die Transactionen, die zwischen jenen beiden Mächten im Staat als ein rechter Wort- und Federkrieg geführt wurden, gehören zu den unliebsamsten Partien der Geschichte Pennsylvaniens. So wurde die Administration des Gouverneurs Georg Thomas, der im Sommer

1738 sein Amt antrat, verbittert durch die Schwierigkeiten, welche in Folge des Kriegs zwischen England, Spanien und Frankreich in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Die Sprache der Documente, welche zwischen den beiden Theilen gewechselt wurden, geht oft bis ganz nahe an die Grenze, wo die Höflichkeit aufhört und die Grobheit anfängt. Auch in den fünfziger Jahren, in denen die Franzosen namentlich nach der für die Engländer so unglücklichen Schlacht von Fort du Quesnes, beim jetzigen Pittsburg, 1755, Schrecken über die Provinz brachten, und die Indianer an den Grenzen der angebauten Gegenden über die Ansiedler mit Mord und Brand hereinbrachen, war das Verhältniß zwischen den Zweigen der Administration ein zum Theil sehr unglückliches. Daß die Quäker durch ihren Eigensinn, unpraktische Principien um der Theorie willen festzuhalten, der Provinz damals großen Schaden brachten, ist nicht zu leugnen. Auch der Einfluß, den sie auf andere Theile der Bevölkerung im politischen Leben äußerten, war keineswegs immer ein guter. Er erstreckte sich zeitenweise namentlich auch auf die Deutschen. Denn diese waren nur allzu geneigt, dem Quäker zuzustimmen, wenn dieser dastand als ein Gegner fernerer Besteuerung, und dieß auch wenn die Besteuerung unter den drohenden Verhältnissen um das Wohl des Ganzen willen auch noch so nothwendig war. So wurde die Constituirung von Northampton Co. betrieben eben mit der Absicht, den Einfluß der Quäker, die in Philadelphia Co. und Bucks Co. so zahlreich waren, auf die Deutschen

in jenem Gebiete zu vermindern. Auch mit den Indianern machten sich die Quäker zum Theil in einer Weise geschäftig, die dem Sinn der Administration nicht entsprach. Das wußten sich die Indianer zu Nutzen zu machen. Auch in ruhigeren Zeiten wurden auf die Indianer jährlich zwischen 400—500 Pa. Pfunde verwendet (3 Pa. Pfunde etwa gleich acht Dollars). Die Mittel, welche bisweilen angewendet wurden, den Einfluß der Quäker zu reduciren oder gelegentlich ihn zu annulliren, lassen sich keineswegs rechtfertigen. Beispiele werden uns hierüber noch belehren.

In der Verwaltung der Strafgerechtigkeit galt noch das alte englische Gesetz, mit all seiner unsere Zeit und unser Gefühl abstoßenden Härte. Wehe dem, der in jenen Tagen, sogar um Vergehen willen die uns unbedeutend erschienen, in die Hände der Obrigkeit fiel! Uebelthäter wurden mit rothglühendem Eisen Marken in die Hände gebrannt, die Ohren abgeschnitten oder sie wurden mit den Ohren an den Auspeitschpfahl angenagelt, wurden am Schandpfosten ausgestellt, empfingen eine tüchtige Tracht Peitschenhiebe, bisweilen einunddreißig und mehr, auf den nackten Rücken. In Philadelphia wurde das Ausstellen am Schandpfahle immer auf den Markttag verlegt, wo sich viel Volk aus Stadt und Land in den Straßen tummelte. Der Uebelthäter wurde zuerst durch die Stadt herumgeführt und dann ausgestellt. An solchen Tagen stieg der Preis der Eier um ein Ziemliches — aus leicht begreiflicher Ursache. (Wats. I., p. 103.) Das „zarte Geschlecht“ kam nicht

besser davon als die Männer. Daß es nicht ausnahmslos von zarten Gefühlen beseelt war, beweist eine Geschichte, welche Christ. Sauer in seinen „Pennsylvanischen Nachrichten" unter dem 16. März 1755 mittheilt. In Easton hatte ein Mann eine Axt gestohlen und wurde verurtheilt ausgepeitscht zu werden. Der Sheriff wollte die Execution nicht selbst vollziehen, sondern bot vier Thaler Jedem, der es thun wollte. Niemand wollte die vier Thaler verdienen. Da kam des Mannes Weib und sie übernahm es, gab, mit der Ruthe in beiden Händen, dem Mann die verordnete Zahl von Hieben und noch einen Streich mehr mit den Worten: „Da hast du noch einen um meinetwegen — du hast mir auch einmal eine so harte Ohrfeige gegeben." Und sie empfing ihre vier Thaler.

Für gewisse Verbrechen wurde das ganze Eigenthum von der Administration in Beschlag genommen. In andern Fällen, in denen der Verurtheilte die ihm auferlegte Summe Geldes nicht bezahlen konnte, hatte der Sheriff ihn an den Meistbietenden zu verkaufen, der sich durch Dienstleistungen für seine Auslage bezahlen ließ. Daß diese Gesetze bis 1786 in Kraft blieben, will uns beinahe unglaublich erscheinen. (New Holland Centen. Book, p. 38.) Der Auspeitschpfahl verschwand in Pennsylvanien erst im Jahre 1790, und ist im Nachbarstaat Delaware bekanntlich noch nicht verschwunden. (History of Lehigh Valley, Pa., p. 80.)

Die Gerichtsverhandlungen gingen damals mit viel mehr Formalität vor sich als in unserer Zeit. Vor den

Richtern und hinter ihnen gingen, wenn sie ihre Privatwohnung verließen, die Constables und trugen die Zeichen ihrer Würde. Die Richter bedienten sich des dreieckigen Hutes. Auf der Gerichtsbank gaben sie sich den Ausdruck des Ernstes und der Würde, das umherstehende Volk begegnete ihnen mit größter Ehrfurcht. (History of Lehigh Valley, Pa., p. 79.) In Beziehung auf die Assembly berichtet uns ein Quäker, John Churchman, in seinem Tagebuch aus dem Jahre 1748, daß es in früheren Zeiten Sitte der Glieder desselben gewesen sei, eine Weile stille und nachdenksam wie beim Gottesdienst zu verharren, ehe sie zu Geschäften schritten. (Wats. I., p. 58.)

Im Jahre 1704 begab es sich, daß Gouverneur J. Evans, der ohnehin ein übelberüchtigtes Subject ist, die Assembly auf den 15. October, der ein Sonntag war, zusammenrief. Die Glieder erschienen und kamen zu Ordnung, um sich sogleich auf den folgenden Tag zu vertagen. (Wats. I., p. 96.)

Daß in den ersten Zeiten des neu errichteten staatlichen Wesens, die Landesadministration und die Handhabung der Gesetze mit eigenthümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist leicht begreiflich. Die verschiedenartigen Elemente der Gesellschaft, die mehrerlei Sprachen, die großen Entfernungen, die ungenügen Communicationsmittel, die mangelhaften Wege, die Ungewohntheit vieler Einwanderer an irgend eine Art von Selbstregierung, die principielle Verschiedenheit der Ansichten und Tendenzen, das Ungelöstsein mancher wichtiger Fragen, das Alles und Anderes kommt hier in Betracht. Lange Jahre hindurch

war, wie wir schon früher erwähnten, nicht einmal die Frage der geographischen Grenze der Provinz beantwortet, und damit die der zuständigen Jurisdiction. Hier war eine reiche Quelle politischer Conflicte. Zudem waren hier sehr verschiedene Interessen zusammengestellt, und allen gerecht zu werden schien unmöglich. Die Krone von England hatte ihre besonderen Gesichtspunkte in der Behandlung aller öffentlichen Fragen im Auge. Damit waren die der Landeseigenthümer, der Familie Penn, keineswegs immer identisch. Und wieder andere Interessen verfolgte das Volk und seine gesetzlichen Vertreter. Es ließ sich bald einsehen, daß daraus Schwierigkeiten hervorgehen mußten. Es bedurfte seit der Gründung der Provinz durch W. Penn keine hundert Jahren um die Conflicte zum Ausbruch kommen zu lassen, um sie zu lösen. Und sie lösten sich zum Vortheil des Volkes. Unter den dreizehn Provinzen, die den Kampf mit England aufnahmen und siegreich durchführten, war Pennsylvanien der Schwerpunkt.

Wir hatten bereits Anlaß, auf eine Grenzschwierigkeit zwischen Maryland und Pennsylvanien anzuspielen. Schon 1732 wurde von Seiten beider Provinzen ein vereintes Committee ernannt, um den Disput beizulegen, der an gewissen Ausdrücken in den Freibriefen beider Provinze seinen Anhaltspunkt hatte. Die geschichtlichen Quellen lassen keinen Zweifel darüber, daß der Eigensinn und die Willkühr Lord Baltimores von Maryland die Schwierigkeiten vermehrte und ein friedliches Uebereinkommen hinderte. Erst im Jahre 1762



wurde die Sache auf königlichem Specialbefehl und mit dem Einverständniß der Eigenthumsherren beider Provinzen durch die Arbeiten der beiden Mathematiker und Geometer, Charles Mason und Jeremias Dixon zu Ende gebracht. Bekanntlich trägt die von ihnen festgesetzte Grenzlinie ihren Namen. Aber jenes Grenzland, um welches gestritten wurde, war für längere Zeit der Schauplatz großer Störungen der öffentlichen Ordnung, ja des Blutvergießens, ehe es zum Friedensschluß kam. Theile des jetzigen York County von Pa. waren der Kampfplatz, auf dem der sogenannte Cressap-Krieg geführt wurde. Thomas Cressap kam 1732 mit andern Eindringlingen herüber von Maryland; sie nahmen Landstücke in Besitz, auf welchen, als auf Pennsylvanischem Grund und Boden, Deutsche Ansiedler sich niedergelassen hatten, und in ihrem Verhalten waren sie offenbar unterstützt durch die Autoritäten der Provinz Maryland. Ordnungsmäßiges Vorschreiten der Pennsylvanischen Behörden führte nicht zum wünschenswerthen Ziel. Zuletzt nahm das Volk von Lancaster County, welches damals auch das Territorium von York County in sich begriff, die Sache in die Hand, griff zu den Waffen und trieb Cressap und seinen Anhang in die Flucht. Damit aber war die Sache nicht abgemacht. Mit dem stillen Einverständniß des Gouverneurs Ogle von Maryland bildete Cressap, ein unruhiger, streitsüchtiger Mensch, eine Art von Association, kehrte zurück und vertrieb die Ansiedler mit Waffengewalt aus ihren Bauereien. Ein Mann, Namens Knowles, verlor bei der

Attacke sein Leben. Cressap aber wurde am 23. Nov. 1736 vom Sheriff von Lancaster County gefangen genommen, nachdem er eine Wunde erhalten, und zu Philadelphia in's Gefängniß gelegt. Da er dort auf Aufforderung von Gouverneur Ogle hin nicht freigegeben wurde, so ergriff dieser Gegenmaßregeln und ließ vier Deutsche Ansiedler fassen und nach Baltimore deportiren. Eine Art von Grenzkrieg wurde nun im Jahre 1737 fortgesetzt, bis ein Königlicher Befehl den schmählichen Gewaltthätigkeiten zunächst ein Ende setzte. Die Gefangenen wurden auf Bürgschaft freigegeben.

Auch wegen der sogenannten Lower Counties, New Castle, Kent und Sussex, welche jetzt den Staat Delaware bilden, früher aber zu Pennsylvania gerechnet wurden, gab es Streit. Lord Baltimore, Eigenthümer von Maryland, hatte bei dem König Anspruch auf jenen District gemacht, als gehörig zu seinem Territorium. Er konnte indessen sein vermeintliches Recht nicht geltend machen gegenüber der Familie Penn und den Quäkern in England, welche den vielen in jenen Counties angesiedelten Quäkern in der Sache zur Seite standen, und gegenüber der Assembly von Pennsylvanien.

Eine andere, sehr bedeutende und lang andauernde Schwierigkeit war mit dem sogenannten Wyoming Land Grant verknüpft. Ansiedler aus Connecticut, die sich dort niedergelassen, behaupteten, daß jener District von Pennsylvanien, das Wyoming-Thal, zum Territorium von Connecticut gehöre, und diesen Anspruch basirten sie auf gewisse geographische, im Freibrief von Con-

necticut gebrauchte Ausdrücke, die ihnen zwischen gewissen Bestimmungen und Linien der geographischen Länge das Recht gaben „von Meer zu Meer". Das war nun freilich ein Ausdruck von höchst dehnbarem Charakter, der sich auch in andern provinziellen Freibriefen findet. Zudem war dabei ein offenbarer Conflict mit den Bestimmungen des Pennsylvanischen Freibriefes, betreffend die Grenzen. Auch dieser Streit verlief nicht ohne Blutvergießen und viele Gewaltthätigkeiten und dauerte bis in unser Jahrhundert. Natürlich lief die Entscheidung zu Gunsten Pennsylvaniens ab, das in sich abgerundet sein wollte. Ob aber die Frage des Rechts mit technischer Präcision und Klarheit beantwortet wurde, mag noch dahingestellt bleiben.

Daß die Indianer während des vorigen Jahrhunderts bis gegen die Zeit des Unabhängigkeitskrieges hin eine sehr reiche Quelle vieler Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten wurden in Pennsylvanien, ist so bekannt, daß man kaum daran zu erinnern nöthig hat. Ganz besonders in den Jahren nach Braddock's Niederlage am 9. Juli 1755 hatten die Ansiedler an den Grenzen des bewohnten Theiles der Provinz, entlang dem Susquehanna-Fluß und der Linie der Blauen Berge, ja weiter herein gegen Osten, entsetzlich durch die Mordlust und Raubgier derselben zu leiden. Hier zeigte es sich besonders, daß die Politik der Quäker, das Land nicht stets auf dem Fuß kräftiger Vertheidigung zu erhalten und für eine tüchtige Miliz zu sorgen, verderblich wirken mußte. Es ist leicht begreiflich, daß das Gefühl der Rache gegen

die Indianer auch lange, nachdem das Kriegsgeschrei aufgehört hatte, noch anhielt und bisweilen ausbrach. Dies fand statt besonders in Lancaster County. Auch erlaubten sich die Indianer je und je wieder gelegentlich Rohheiten und Gewaltthätigkeiten bis in den Anfang der sechziger Jahre hinein, so daß namentlich die Counties Northampton, Berks, York und Lancaster fortwährend in einem Zustand der Aufregung sich befanden. Nie fühlten die weißen Ansiedler sich sicher vor Anfällen. Manche betrachteten die Indianer einfach als Höllengeister in Menschenform. Und darüber wundert man sich nicht, wenn man die unmenschlichen Grausamkeiten kennt, mit denen die Indianer bei gegebener Gelegenheit ihre Schlachtopfer behandelten. Nun befanden sich namentlich in Lancaster County eine ansehnliche Anzahl der Connestoga Indianer und wurden von vielen weißen Einwohnern als höchst gefährliche Nachbarn betrachtet, obwohl dafür ein rechter Beweis nie beigebracht wurde. Indeß war aber einmal auch gegen die ruhigsten unter ihnen der Verdacht rege, daß sie Schlimmes im Schilde führen und mit Mordgedanken umgehen. Jedenfalls wurde angenommen, daß sie an den Feindseligkeiten, die von andern Indianern in den Townships Paxton und Donegal verübt wurden, wußten und dazu stille waren. Die Behörden legten sich nicht in die Sache und so kam es, daß eine Anzahl von Leuten aus jenen Townships sich selber Luft verschaffen wollten und nun jene Connestoga Indianer in Weaver Township plötzlich angriffen und am 14. December 1763 eine Anzahl von

Kindern und alten Weibern, mit ihnen auch einen betagten Chief, der immer ein Freund der Weißen gewesen war, niedermetzelten. Die Mehrheit jener Indianer aber waren gerade damals nicht in ihren Hütten, welche die "Paxton boys" niederbrannten, und diesen entronnenen Theil brachte der Magistrat von Lancaster im dortigen Arbeitshause unter, um sie an diesem sichern Platze vor fernerem Angriff zu schützen. Vergeblich erließ der Gouverneur eine Proclamation gegen jenes gesetzwidrige blutige Verfahren der rachsüchtigen Weißen. Diese rückten nach Lancaster, erbrachen die Thore des Gefängnisses und brachten mit kaltem Blute fünfzehn bis zwanzig Indianer um's Leben. In Folge des Alarms, der durch solche schreckliche Vorgänge weit und breit erhoben wurde, brachten die Herrnhuter (Moravians) die von ihnen in Lancaster County zum Christenthum bekehrten Indianer nach Philadelphia, um sie vor ähnlichem Schicksal zu sichern. Nun zog aber ein ganzer Schwarm jener rachsüchtigen Geister gegen die Stadt heran, und Niemand weiß, was für Unheil sie dort angerichtet hätten, hätten sich die Bürger der Stadt nicht energisch aufgemacht, ihnen mit voller Gewalt zu widerstehen. So fanden sie es als das Beste, unverrichteter Sache wieder umzukehren. Wir haben hier ein lehrreiches Beispiel der Wirkung einer schwachen Regierung. Denn die Administration von Pennsylvanien vermochte weder auf der einen Seite die Indianer zu controlliren und in Schranken zu halten, noch auf der anderen jene Uebelthäter zur Rechenschaft zu ziehen. Niemalen sind jene Mörder zur Ver-

antwortung gezogen worden. Niemalen wurde über die schrecklichen Vorgänge Recht gesprochen.

Daß in Zeiten großer politischer Aufregung die blinden Leidenschaften über die ruhige Ueberlegung und die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit siegen mögen, können wir verstehen. Dies findet seine Anwendung besonders auch auf die Zeiten und auf manche Vorfälle während des Unabhängigkeitskrieges. Wir können uns darüber nicht wundern, daß Diener der Episkopalkirche, die von England waren hierhergesandt worden und von den milden Gaben christlich gesinnter Leute in England waren hier unterhalten worden, um hier als Missionäre namentlich auch in den Landdistricten Dienste zu leisten, und die der Natur der Sache nach alle Wurzeln ihres Lebens im alten England hatten, sich während jenes großen Conflictes in einer höchst precären Lage befanden. Man mag auch willig annehmen, daß einzelne von ihnen nicht immer mit der nöthigen Umsicht und Vorsicht sich äußerten, und daß sie darum auch sich selbst nicht wundern konnten, wenn sie dafür zu leiden hatten. Hören wir, was einer dieser Missionäre, ein Mann guten Gerüchtes, unter dem 25. November 1776 über die Lage der Dinge schreibt. Er sagt: „Ich sah mich gezwungen, die Kirchen, in denen ich predigte, zu schließen, um mich nicht der Wuth des Volkes auszusetzen, das mir das Lesen des Kirchengebetes nicht gestatten wollte, wenn ich nicht die Gebete für den König und die Königliche Familie weglasse. Das aber erlaubt mir mein Gewissen nicht und die Erklärung, die ich bei meiner Ordination schriftlich

gegeben. Und obwohl ich alle denkbare Vorsicht anwendete, um keinen Anstoß zu geben, so steht doch mein Leben und mein Eigenthum in Gefahr um des bloßen Verdachtes willen, daß ich gegen die Amerikanische Sache nicht günstig gesinnt sei. In der That ist jeder Geistliche der Englischen Kirche, der seinem Grundsatz getreu handelt, die Zielscheibe der Beschimpfung und Beleidigung, und eben darum haben die Missionäre besonders viel zu erdulden. Einige derselben wurden von ihren Pferden gerissen, mit Steinen und Koth beworfen, in's Wasser getaucht, gezwungen durch die Flucht ihr Leben zu retten, von Haus und Familie vertrieben, arretirt und eingekerkert." (Papers relating to the History of the Church in Pa., 1871, p. 490.) Pastor Samuel Johnston schreibt von York, Pa., unter dem 25. Nov. 1776, daß ein Haufe von Leuten — lauter Deutsche — Pastor Adams gefaßt, ihn an's Wasser geführt, das durch die Stadt läuft, und ihn mit barbarischer Rohheit mehrmals darin untergetaucht haben. In diesem Zustand setzten sie ihn auf sein Pferd und trieben ihn zwölf Meilen weit, ehe ihm möglich war, seine Kleider zu wechseln (Das., S. 488). — Als man im Herbst des Jahres 1810 das Innere der St. Johannis Episkopalkirche zu York ausbesserte und erneuerte, nahm man auch die Kanzel hinweg, und unter ihr fanden sich mehrere Pfund Schießpulver versteckt. Man hat Ursache zu glauben, daß Jemand gegen Pastor Joh. Andrews, welcher in jener kritischen Zeit der Gemeinde mehrere Jahre diente, üble Absichten hatte. (History of York Co., p. 44.)

Was nun die Advokaten und die Männer der Heilkunde betrifft, so scheinen die Zustände der Provinz wenigstens in den ersten Zeiten, unter Wilh. Penn, für dieselben nicht eben sehr ermuthigend gewesen zu sein. Der ehrliche Quäker Gabriel Thomas schreibt um's Jahr 1696 aus Pennsylvanien: „Von Advokaten und Aerzten will ich nichts melden; denn dies Land ist sehr friedsam und gesund." (Watson, I, 23.) Doch was auch die climatischen Vorzüge Pennsylvaniens gewesen sein mögen, verglichen mit manchen anderen Gegenden des großen Landes, so gab es gleichwohl Zeiten, in welchen Krankheit und Tod furchtbar herrschten. Außer den auch in unserer Zeit noch herrschenden Fiebern waren namentlich das Gelbe Fieber und die Pocken zwei grimme Feinde, gegen welche die ärztliche Kunst sehr nothwendig erschien, aber im Ganzen leider wenig ausrichtete. Jene Fieber, die bekanntlich theils die Plage aller Colonisten auf frisch gebrochenem Lande sind, theils entlang den Flüssen und in sumpfigen Gegenden herrschen, begann man in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit Chinarinde zu behandeln, wie wir dies aus den Salzburger Nachrichten von Ebenezer in Georgien abnehmen. Gegen die Pocken, die periodisch grassirten und noch grassiren, war man im Ganzen schutzlos. Denn die Erfindung der Kuhpockenimpfung machte Edward Jenner erst im Jahre 1796. Das Gelbe Fieber, war es einmal ausgebrochen an einem Orte, forderte seine Opfer und man stand ihm wehrlos gegenüber. Hier bedurfte es umfassender Vorsichtsmaßregeln, um ihm den Zugang

zu wehren und keine Nahrung zu geben. Aber dazu waren jene früheren Zeiten noch nicht bereit. Noch um 1736 und später hatte Philadelphia nicht eine einzige gepflasterte Straße. Man kann sich denken, wie es mit den Ableitungscanälen bestellt war. Bis 1793 dachte man an gar kein anderes Wasser für den Hausgebrauch, als an das, welches von den vielen über die ganze Stadt hin zerstreuten Pumpen zu gewinnen war. Aber je volkreicher die Stadt wurde, um so unreiner mußte, namentlich beim Mangel eines gehörigen Ableitungssystems, das Wasser der Pumpen werden. Erst nach den schrecklichen Verheerungen des Gelben Fiebers im Jahre 1793 fing man an, die Versorgung der Stadt mit Wasser auf anderem Wege in's Auge zu fassen. Benjamin Franklin hatte auf den Wissahickon-Bach hingewiesen schon viel früher. Später wurde der Schuylkill-Fluß verwendet (1799 der Anfang) und jetzt muß auch der Delaware contributiren (Watson, 1, 457).

Was die Advocaten betrifft, so lenkte Gouverneur Keith schon im Jahre 1722 die Aufmerksamkeit der Assembly darauf, daß Prozesse auf eine auffallende Weise zunähmen und daß es der Mühe wäre, den Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinung nachzuspüren. Er sagt, daß man sich darüber beruhigen könne, wenn die Zunahme des Handels und des Reichthums den Anlaß dazu gäbe; seien aber die Ursachen anderer Art, so habe man bedenkliche Folgen zu erwarten (Rob. Proud's History of Pa., I, p. 149). Wie dem nun auch gewesen sein mag, die Provinz litt jedenfalls für geraume Zeit an kei-

nem Ueberfluß von Advocaten. Im ganzen County York gab es 1762 nur zwei Herren dieses Berufes, ein Umstand, den sich bald Advocaten aus benachbarten Counties zu Nutzen zu machen wußten. Wie wenig in früheren Zeiten das deutsche Landvolk Pennsylvaniens mit den Technicalitäten der Rechtsgelehrten zu thun hatte, das klingt in einem der köstlichen Gedichte des gemüthvollen Dr. Harbaugh in pennsylvanischer Mundart durch ("Law-business;" Edit. 1874, p. 96 ss.). Philadelphia hatte im Jahre 1783 nicht weniger als 32 Advocaten, von welchen elf in der Front und Market Straße wohnten, wo jetzt kaum irgend ein Repräsentant dieser Berufsart zu finden sein dürfte (Watson, I, 321). In Lancaster fand sich um 1730, da die Stadt noch im glücklichsten Kindesalter lebte, bei einer Bevölkerung von 200 Seelen nur Ein Advocat. Ob er in seiner Person das pro und das contra vereinigte, wissen wir nicht. Ein Amtsbruder aber gesellte sich ihm im folgenden Jahre an die Seite und befreite ihn von dem Dilemma (History of Lancaster Co., p. 261). Eine der Ursachen, welche das Advocatenthum in Lancaster später sehr in Anspruch nahmen, war die wegen der sog. Quit-rents entstehende Schwierigkeit. Widerspruch trat hervor schon als Wilh. Penn Landstücke verkaufte und diese Abgaben einführte. Sie bildete auf jedem Landstück, das unter dieser Bedingung erkauft war, eine bleibende Rechtslast und wurde als ein Druck und ein Hinderniß empfunden, selbst wenn sie an sich unbedeutend war. Bisweilen hatten einhundert Acker Landes nur Einen Schilling zu bezahlen als

jährliche Abgabe, bisweilen bis zu sechs Schillingen und auch noch mehr. Daraus entstanden später Schwierigkeiten und führten gerade in Lancaster zu heftigen Auftritten. Völlig wurden diese Quit-rents abgethan durch die 9. Section des Divesting Act vom 27. Nov. 1779. (History of Lancaster Co., p. 56, 57.)

In der Wahl der Gouverneure waren die Herren Penn, die Eigenthümer der Provinz, keineswegs immer glücklich. Den schlimmsten Mißgriff in dieser Hinsicht machte aber Wilh. Penn selbst, als er 1703 den sehr anstößigen John Evans, dessen wir schon früher gedachten, als Vertreter seiner Rechtsgewalt hierher sandte. Evans war ein Mann von rauhen Manieren und sittenlosen Grundsätzen. Dafür läßt sich genug Beweis und Zeugniß beibringen. Als im Jahre 1708 Salomon Cresson, der Constable der Stadt, eines Abends seinen Rundgang durch die Straßen machte, um nachzusehen, ob Alles in guter Ordnung sei, da fand er in einem Trinklocal eine lärmende Versammlung lustiger Kameraden, denen er in Kraft seines Amtes Anweisung gab, nach Hause zu gehen. Unglücklicherweise hatte er Seine Excellenz, den Herrn Gouverneur, der sich unter diesen Zechbrüdern befand, nicht erkannt und empfing sofort von demselben eine tüchtige Tracht Prügel und wurde außerdem mit zwei Tagen Gefängniß bestraft. Das war aber lange nicht das Schlimmste, was der Gouverneur in seiner verantwortlichen Stellung verübte. Einmal brachte er die Stadt Philadelphia und Umgegend in großen Schrecken. Mit den sittlich-strengen Ansichten des besten

Theiles der Bevölkerung, über die er gesetzt ward, harmonirte er ohnehin nicht; namentlich aber war ihm der Widerwille der Quäker, die gerade in seinen Zeiten hoch oben in der Gesellschaft der Provinz standen, gegen Krieg und Alles, was irgend mit Krieg zu thun hatte, sehr gegen den Sinn. Um dieselben nun auf andere Gedanken und Anschauungen zu leiten, griff der thörichte und leichtsinnige Mann zu einem höchst barocken Mittel. Er machte mit etlichen Gesinnungsgenossen einen Plan, die Leute durch falschen Kriegslärm zu erschrecken, um sie von der Nothwendigkeit kriegerischer Rüstung zu überzeugen. Am sechsten März des Jahres 1706 kam auf einmal ein reitender Bote von New Castle nach Philadelphia an den Gouverneur und zeigte ihm mit den Kundgebungen des Schreckens und der größten Eile an, daß eine Anzahl französischer Kriegsschiffe — denn Frankreich war damals wegen der Succession in Spanien mit England im Krieg begriffen — den Fluß heraufkommen. Alsobald ließ der Gouverneur die Kunde davon durch die Stadt ergehen, setzte sich zu Pferde und ritt selbst mit gezogenem Schwerte umher, benahm sich, als sei er selbst sehr alarmirt, und haranguirte die Leute jeden Standes, ihm in dieser kritischen Lage doch an die Seite zu treten. Zum Theil setzte er durch, was er wollte. Viele Einwohner geriethen in großen Schrecken. Manche warfen ihr Silberzeug in heimliche Orte oder verbargen es sonst. Andere packten ihre Werthgüter eiligst zusammen und flohen aus der Stadt. Kurzum, es entstand Wirrwarr und Verdrießlichkeit genug. Natürlich stand es nicht lange an und der

ganze Betrug kam an's Licht. Die Sache war aber keineswegs geeignet, die Achtung gegen den ersten Beamten der Provinz irgend zu vermehren. Ein Kalender, der um jene Zeit erschien, brachte den sachentsprechenden Reim:

Wise men wonder, good men grieve,
Knaves invent and fools believe.

(Proud's History of Pa., I, 469 ss.) Gouverneur J. Evans wurde 1709 seines Amtes entlassen, nachdem er Anlaß genug zu allerlei Klagen gegeben hatte.

Mit politischen Wahlen war oft schon in frühern Zeiten sehr starke Aufregung der Gemüther verbunden. Je und je kam es auch zu Störungen der öffentlichen Ruhe, und die Mittel, deren die Parteien sich bisweilen zur Erreichung ihres Zweckes bedienten, waren gar nicht zu loben. Einen Fall letzterer Art verzeichnet Robert Proud in seiner Geschichte Pennsylvaniens. Als im Jahre 1742 im October Glieder für die Assembly der Provinz sollten erwählt werden, hatte der Eifer der Parteien sich hoch hinauf gesteigert. Zur Zeit der Wahl erschien plötzlich in Philadelphia ein Haufe Matrosen, die von den im Fluß liegenden Schiffen kamen und an der ganzen Wahlhandlung durchaus keinen rechtlichen Antheil haben konnten, mit Prügeln und Keulen bewaffnet, wild heranstürmend, und machten Krawall; sie schlugen drein und warfen manche Bürger zu Boden, Magistratspersonen, Constables und respektable, ruhige Einwohner, wie sich's traf; sie räumten sich die Straßen mit Gewalt und verschiedene Personen wurden als todt weggetragen. Und

als wahlberechtigte Bürger wiederkehrten, wurde der Unfug frisch angefangen, bis endlich doch die Einwohner der Stadt, empört über solches Verfahren, zusammenstanden, sich ihres Rechtes wehrten und die wilde Rotte auf ihre Schiffe zurücktrieb, auch nahezu fünfzig ihrer Zahl dingfest machte, die freilich bald nachher wieder freigelassen wurden, da es deutlich genug sich herausstellte, daß diese Burschen nur von Politikern einer Partei waren in Dienst genommen worden. Es war dabei einfach darauf abgesehen, dem Uebergewicht, das die Quäker in der Politik der Provinz bisher gehabt hatten, damit einen Schlag zu versetzen. (History of Pa., II, 227 ss.)

Auch die Stadt York erlebte im Herbst 1749 höchst aufregende Szenen, als dort zum ersten Male Wahl eines Sheriffs sollte gehalten werden. Die beiden Wahlcandidaten waren Hans Hamilton und Richard McAllister. Für Hamilton trugen die Irischen, für McAllister die Deutschen das Banner. Die Deutschen waren sehr geschäftig und es war zu erwarten, daß sie die Wahl gewinnen würden. Dem aber setzten die Irischen einen festen Willen entgegen und ein Paar handfeste Söhne der grünen Insel besetzten kurzweg die Thüre des Trinklocals, wo die Stimmzettel abgegeben wurden, fest überzeugt, daß es das Rechte sei, Niemand stimmen zu lassen, der nicht für die irische Partei stimmen wolle. Aber ein kampflustiger Deutscher, der anderer Ansicht huldigte, machte kurzen Prozeß und legte einen der Irischen in's Gras. Hiemit fing die Sache Feuer und in

weniger denn fünf Minuten war das Handgemenge im besten Gang. Die nahe Waldung bildete das Arsenal und mit jungem Unterholz wurde kräftig drauf losgearbeitet in Angriff und Abwehr. Wahrlich, der Kampf war heiß, blieb aber nicht allzulange unentschieden, und unparteiisch berichtet die Geschichte, daß "the Dutch party" siegreich aus dem Kampfe hervorkam und daß die Irischen sich rückwärts hinter den Codorus-Fluß zu concentriren hatten. Das seltsamste aber ist, daß nachher Gouverneur Hamilton doch seinem nahen Freunde Hans Hamilton das Sheriffspatent ausstellte, der dann auch bis 1752 dies Amt behielt (History of York Co., p. 112 ss.). Schlimmeres aber kann einem freien Volke kaum passiren, als daß tyrannische Gesetzlosigkeit und Willkühr an die Stelle der Ordnung und Freiheit tritt. Je weniger und je seltener die Geschichte von solchen und ähnlichen Vorgängen zu berichten weiß, um so besser.

Als etwas Außerordentliches kam es vor, daß in jener „guten alten Zeit" bisweilen auch Glieder des zarten Geschlechtes sich bei Wahlgelegenheiten des gemeinsamen Vaterlandes auf's Wärmste annahmen. Davon findet sich ein Beispiel in der Geschichte von Lancaster County. Dort war die politische Aufregung namentlich im Jahre 1732 sehr bedeutend und steckte zum Theil auch die Frauen an. Ein Herr Andreas Galbraith von Donogal und ein Herr Johann Wright von Hempfield waren Candidaten der Wahl für die Assembly. Beide hatten eifrige Anhänger und an Wahlumtrieben fehlte es nicht. Aber den besten Bundesgenossen hatte

Herr Galbraith. Seine Frau band die Sporen an ihre Schuhe, schwang sich auf ihr Lieblingspferd Polly, ließ Haare und Mantel im Winde flattern, brauste dahin und hielt an rechts und links, die gute Sache ihres Andreas zu führen. Und sie führte sie gut. Sie wußte, was die Ehre ihres Hauses erfordere und daß für sie kein Opfer zu groß sei. Und wirklich — Andreas Galbraith wurde erwählt und nahm seinen Sitz in der Assembly. Vergeblich machte Herr John Wright Versuche, die Wahl nachträglich umzustoßen. Was Frau Galbraith zuwege gebracht hatte, dagegen vermochte irdische Gewalt nichts auszurichten. (History of Lancaster Co., p. 264.) Weniger glücklich war eine Frau Lowe, deren beide Söhne, Daniel und Wilhelm, in die Cressap-Schwierigkeiten verwickelt waren und wegen verübter Gewaltthaten in die Hände der öffentlichen Gerechtigkeit fallen sollten. Der Constable von Hempfield Township zog darum mit einem "posse comitatus" in's Feld, rückte vor das Haus Herrn Lowe's und ergriff die beiden Söhne, die sich aber stark zur Wehr setzten. Und ihnen trat sofort energische Mutterliebe an die Seite. Denn Frau Lowe erhob ihr Klagegeschrei, alarmirte die Nachbarschaft, und Thomas Cressap, Wilh. Lowe und Edw. Evans machten den Versuch, dem Diener der Gerechtigkeit und der öffentlichen Ordnung seine Gefangenen wieder zu entreißen, bei welchem Anlaß einer seiner Gehilfen verletzt wurde. Aber sie setzten ihre Sache nicht durch; Daniel und Wilhelm fanden Zeit und Gelegenheit, im stillen Verschluß zu Lancaster über den Irrthum ihres

Weges nachzudenken und Frau Lowe mußte ihren Schmerz im Mutterherzen verschließen (Das., S. 265 f.).

Es möchte wohl auch in unseren Tagen vorkommen, daß Jemand sich weigern würde, ein ihm angebotenes öffentliches Amt anzunehmen. Der Fall ist nicht wahrscheinlich, aber doch denkbar, daß ein Bürger es abschlagen würde, sich zum Präsidenten der Verein. Staaten oder zum Gouverneur eines Staates oder zum Mayor von New York, Philadelphia oder Chicago erwählen zu lassen. Die Sache wäre allerdings phänomenal, aber nicht jenseits der Grenzen des Möglichen, obwohl wir uns aus neuester Zeit keines solchen Falles erinnern. Aber im Jahre 1703 kam es wirklich vor, daß Alderman Griffith Jones zum Mayor von Philadelphia erwählt wurde in guter Ordnung, aber nachher sich weigerte, das Amt mit Würde und Bürde anzutreten. Für diese Widerspenstigkeit belegte ihn das Gericht sofort mit 40 Pfund Strafgeld. Alsobald aber erwählten ihn seine Mitbürger im folgenden Jahre wieder zum gleichen Amt, worauf er die Bitte einreichte, daß ihm die Strafe der 40 Pfund möge erlassen werden, was ihm auch gewährt wurde. Dem Manne wird unser Mitgefühl werden, wenn wir bedenken, daß die Stelle des ersten Beamten der Stadt reine Ehrensache und keinerlei Besoldung damit verbunden war. Wahrscheinlich waren auch etwaige Nebeneinkünfte von keinem großen Belang. Und so blieb die Sache bis 1747 und bei dieser ökonomischen Verwaltung der ersten Munizipalität der Provinz mögen wir uns kaum wundern, daß die Bürger Schwierigkeit

hatten, Jemand zu finden, der mit der Ehre zufrieden war, unter ihnen der vornehmste zu sein und nebenher noch viele Verantwortung auf sich zu nehmen. Endlich aber nahm der Verwaltungsrath der Stadt einen großmüthigen Anlauf und beschloß, dem ersten Beamten der Stadt jährlich ganze Einhundert Pennsylvanische Pfunde angedeihen zu lassen. In unseren Zeiten genießt der Mayor derselben Stadt eine jährliche Besoldung von $6000. Wir hören nicht mehr, daß Jemand, der zum Amt erwählt wird, es ausschlägt.

Eine freie Verfassung und Regierungsform ist nicht denkbar ohne Verschiedenheit der Ansichten in Verwaltungsfragen. Parteien sind nothwendig schon deshalb, weil sie das politische Leben vor Stagnirung bewahren. Opposition gegen die gerade herrschende Partei bildet eine unentbehrliche und heilsame Controlle und ist ein Schutz gegen Mißbrauch der Gewalt, welche die herrschende Partei in Händen hat. Eben deshalb tadeln wir es gar nicht, daß auch die von Wilhelm Penn selbst während einiger Zeit nach seiner Ankunft geführte Administration der Kritik anheimfiel, was auch ihre Vorzüge gewesen sein mögen. Und einige seiner Opponenten finden sich selbst unter seinen religiösen Parteigenossen, unter den Quäkern. Viel weniger waren Manche von denen, die in Religionssachen anderer Ueberzeugung waren, mit einzelnen seiner Maßnahmen zufrieden. Sie sagen ihm nach, daß er trotz aller seiner angeblichen Quäker-Einfalt und Redlichkeit bisweilen den Schlauen gespielt habe. In den Papers, relating to the [Episcopal] Church

in Pa., A. D. 1680—1778, privately printed 1871, fand ich "A brief Narrative of the proceedings of William Penn," dessen Verfasser als Augenzeuge der Vorfälle schreibt, von welchen er berichtet. Das Manuscript befindet sich im Archiv der alten "Society for the propagation of the Gospel in foreign parts" zu London. Hier wird gesagt, daß Penn nach seiner Ankunft einige Beamte wegen schlechter Verwaltung absetzte, was vielen Beifall fand. Bald aber habe er angefangen, bei Wahlen einen unpassenden Einfluß geltend zu machen und sich zweideutiger Redeweise zu bedienen. So sagte er z. B., daß Niemand wählen oder gewählt werden dürfe, der schwöre (swear), ein Wort, das mehr als Eine Auslegung zuläßt. Er sagte auch, daß er willig sei, einigen Kirchenmännern (im Unterschied von Quäkern) Antheil an der Regierung der Provinz zu gestatten, ja, er verleitete (seduced) drei Glieder des Kirchenraths der bischöflichen Gemeinde, daß sie zusammen mit "six strong Foxian Quakers, one Swede (a Lutheran) and a sweet singer of Israel" unter ihm als Justices der Stadt und des County Philadelphia dienen sollten. Als nun aber der Gerichtshof eröffnet wurde und der erste Zeuge verlangte, seinen Schwur abzulegen, auch die Kirchenmänner diese Forderungen als recht und vernünftig ansahen, und dies um so mehr, da die unbeeidigte Aussage in der Provinz schändlich war mißbraucht worden, so machten die sechs Quäker sofort Einsprache und Einhalt in den Verhandlungen und erklärten, daß ihnen ihr Gewissen nun und nimmermehr erlaube, auf einer Rich-

terbank zu sitzen, wo man schwören lasse, und daß entweder der eine oder der andere Theil abzutreten habe. Und hierin ließen sie sich auch nicht umstimmen. Als nun hin und her geredet wurde, erschien Wm. Penn selbst und machte die ganze Schwierigkeit den Kirchenmännern zum Vorwurf, klagte sie eines Vertrauensbruches an, daß sie ihr Amt nicht sofort niederlegen und sich stille zurückziehen, damit seine eigenen Leute nach ihren Grundsätzen handeln können. Er nahm die Amtsernennung der Männer zurück und ernannte neue Justices, unter denen sich aber der Name keines Kirchenmannes befand. (Papers relat., etc., p. 1 ss.)

Einer der stärksten Gegner Wilh. Penn's war David Lloyd, Attorney-General, selbst ein Quäker, aber der Leiter der Opposition. Penn selber redet von "knavish and foolish enemies." Seine Gegner machten es sich besonders zum Geschäft, bösartige Berichte über die Zustände der Provinz nach England zu senden. Und die Opposition gegen die Administration des Eigenthumsherrn der Provinz hörte nicht auf, als Penn im Jahre 1701 dieselbe zum zweiten und letzten Male verließ. Sie zeigte sich in einer Widerwilligkeit, die für die Verwaltung und ihre Beamten nöthigen Gelder zu gewähren. Versuche wurden gemacht, die Regierung wieder direct in die Hände der Krone Englands übergehen zu lassen. Es fehlte nicht an Factionen unter den Quäkern selber. Das ältere Geschlecht war ruhig und conservativ, die Jugend wollte mehr im Sinn des Fortschritts wirken (Watson I, p. 80). Je mehr die Bevölkerung zunahm und je ver-

schiedenartiger ihre Bestandtheile wurden, um so mehr fand das Regiment der Quäker Verlegenheiten und machte solche. Auf eine der schlimmsten Seiten dieses Verhältnisses hatten wir schon Gelegenheit hinzuweisen, daß nämlich eine zumeist aus Quäkern zusammengesetzte Assembly sich unwillig zeigte, zur Zeit des Krieges mit den Franzosen und Indianern für eine kräftige militärische Vertheidigung der Provinz zu sorgen. Daher die stetigen widerwärtigen Conflicte zwischen den Quäkern und den Gouverneuren. Es ist ein auffallendes Factum, daß nicht ein einziger Sohn Wilh. Penn's in der Verbindung der Quäker blieb, deren weitaus geehrtestes Glied der Vater gewesen war. Alle schlossen sich an die bischöfliche Kirche an.

Die Zeitungsliteratur spielte damals lange nicht die bedeutende Rolle im öffentlichen Leben, die ihr in unseren Tagen zukommt. Das erste englische Blatt in den Colonien war "The Boston News Letter" und erschien zuerst 1704; ein zweites erschien im Jahre 1710 zu Boston und hieß "The Boston Gazette." Beide erschienen wöchentlich. Im Jahre 1719 trat in Philadelphia auf "The American Weekly Mercury." Seine Hauptabsicht war "to encourage trade." Das Blatt enthält Neuigkeiten vom Ausland, Anzeigen der Ankunft von Schiffen und Waaren, aber theilt gerade vom Inland und seinen Begebenheiten wenig mit. Im Jahre 1728 kam Keimer einem von Franklin bereits ausgesprochenen Gedanken zuvor und gab "The Pennsylvania Gazette" heraus, die aber bald in Franklin's Hände

fiel, der durch den seit 1732 jährlich erscheinenden "Poor Richard's Almanac" sich bereits populär gemacht hatte und das Blatt vereint mit H. Meredith herausgab bis 1752. Es gewann einen größeren Leserkreis erst, als Franklin im Jahre 1753 Postmeister geworden war. Auch erschien es von 1754 an in Folio. Am 9. Mai 1754 brachte es das Bild einer in acht Stücke getheilten Schlange mit dem Motto: "Join or die," was auf die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens der damaligen acht Provinzen gegen die Franzosen und Indianer zielte und in unserem Jahrhundert unter ganz anderen Verhältnissen neue, bedeutsamere Anwendung fand. Vom Mai 1766 an war das Blatt in den Händen von Hall und Sellers, suspendirte aber 1777 beim Einrücken der britischen Truppen. Sellers gab es nachher wieder als Wochenblatt heraus; 1804 ging es in andere Hände über. Mit dem 2. December 1742 erschien auch "The Pennsylvania Journal and Weekly Advertiser," mit politischer Tendenz im Interesse der Colonien. Auch diese Zeitung suspendirte 1777, war aber auch wieder fortgesetzt bis 1800 und machte dann Raum für "The True American." Noch andere Blätter waren "The Pennsylvania Chronicle and Universal Advertiser," seit Januar 1767, welches aber den Geist 1773 aufgab wegen seines entschiedenen Torysmus, seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen England; "The Pennsylvania Packet; or, The General Advertiser," Wochenblatt, erschien zuerst 1771; von 1783 erschien es drei Mal in der Woche und begann ein Jahr später täglich

zu erscheinen, das erste Blatt dieser Art in den Ver. Staaten. Nachher hieß es "American Daily Advertiser" und ging 1840 über in "The North American." Noch ein Paar andere Blätter traten in den tiefbewegten Siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf, konnten sich aber in die Länge nicht halten.

Das erste Deutsche Journal in Pennsylvanien veröffentlichte Christoph Sauer zü Germantown, der zu der Gemeinschaft der Tunker gehörte, unter dem Titel: „Der Hoch-Teutsch Pennsylvanische Geschicht-Schreiber oder Sammlung Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich." Es trat auf im Jahre 1739 und erschien Jahre lang am 16. jeden Monats. Sauer war es, der auch 1743 die erste Deutsche Bibelausgabe in der Neuen Welt veranstaltete. Viel später erschien die erste Englische Bibelausgabe in der Neuen Welt. Sauer's Journal brachte Nachrichten aus dem Ausland und Inland, Besprechungen politischer Fragen, moralisirende Artikel, in welchen Sauer als Tunker Gelegenheit ergriff, seinen Widerwillen gegen die Kirchen kundzugeben; biographische Skizzen und viele geschäftliche Anzeigen, unter welchen die Anzeigen entlaufener Servants eine Hauptrolle spielten. Es erhielt sich bis 1777. — Im Jahre 1743 begann Joseph Crellius „Das Hoch Deutsche Pennsylvanische Journal." Im Jahre 1751 erschien auch in Philadelphia ein Blatt in Englisch und in Deutsch. Am 16. Mai 1748 macht Sauer in seinem Blatt bekannt, daß Einer, der bei ihm das Drucken ge-

lernt, Gotthard Armbruster, willig sei, alle Wochen eine Zeitung zu drucken. Er wolle den 27. Mai den Anfang machen. — Der „Wöchentliche Philadelphia Staatsbote" wurde 1762 von H. Miller herausgegeben; er erschien später in der Woche zwei Mal und von 1768 an als „Pennsylvanischer Staatsbote" und hielt sich bis 1779. (Watson II, 394 ss.)

Die öffentlichen Blätter hatten in jenen längst vergangenen Zeiten bei weitem nicht den Einfluß, den sie in unseren Tagen haben, in denen sie alle Tage uns zu wissen thun, was in der weiten Welt geschieht, und ohnehin über die engere Welt der Ver. Staaten und Alles, was in ihr geschieht, auch gleich zu Gericht sitzen. Vieles, was unsere Tagesblätter frei besprechen, wurde in jenen Zeiten durch Flugblätter und Pamphlete behandelt, und sie bilden eine reiche Literatur, in der auch der Parteigeist waltete, aber sehr oft unter der Maske der Anonymität. (Watson, I, 89 ss.; II, 36, 326, 337, 396, 399; III, 479.)

Die erste Assembly von Pennsylvanien versammelte sich am 10. Januar 1683, und zwar in dem Local, das den Quäkern für ihre religiösen Zusammenkünfte diente. Auch andere Privathäuser wurden in Anspruch genommen, bis — nach der Meinung Einiger — im Jahre 1707 das Court House an der Market und Zweiten Straße zu Philadelphia erbaut war. Andere datiren die Vollendung des Baues, der die Market Straße in seiner Zeit entstellte, früher. Unter Anderem wurde ein Gesetz gestellt zur Verhinderung von Litigationen; es sollten drei Frie=

densstifter durch das Gericht des County's ernannt werden im Sinn von unbefangenen Beurtheilern, um alle Schwierigkeiten zu vernehmen und sie zu schlichten. Ja, es wurde in jenen guten alten Zeiten sogar der Vorschlag in der Assembly gemacht, daß „alle jungen Männer eines gewissen Alters sollten gesetzlich zum Heirathen verpflichtet werden." Ein anderer Vorschlag lautete dahin, daß „nur zwei Arten von Kleidern dürfen gesetzlich getragen werden, nämlich die einen für den Sommer, die anderen für den Winter." (Watson, I, 18.) Ob die Individuen, von welchen solche Vorschläge ausgingen, verheirathet oder hagestolz waren, vermögen wir leider nicht anzugeben.

Viertes Kapitel.

Das religiöse Leben.—Kirche und Schule.

Es ist eine Thatsache, daß mit der Gründung einiger nordamericanischen Colonien und Provinzen religiöser Eifer und Ueberzeugungstreue viel zu thun hatte. Auch die Gründung und Organisation der Provinz Pennsylvanien steht im engsten Zusammenhang mit einer eigenthümlichen Auffassung und gesellschaftlichen Darstellung des Christenthums. Wm. Penn verfaßte den Plan der politischen Verfassung seiner Provinz Pennsylvanien

in Uebereinstimmung mit seinen Quäkeransichten. Er war sich bewußt, daß er auf der Grundlage seiner besonderen Ueberzeugung einen neuen Zustand der Gesellschaft und des politischen Lebens aufbaue. Wir haben keinen Grund zu denken, daß er hierin irgend unlauter war. Er hatte um seines Glaubens willen in England Verfolgung, Gefängniß und Widerwärtigkeit genug erduldet. Und wir finden es auch begreiflich, daß er auf verschiedene Weise diejenigen begünstigte, welche die Genossen seiner Ansichten und Zwecke waren. Er fühlte, daß sie und keine Anderen dazu angethan waren, die Provinz in dem Geist und auf der Grundlage aufzubauen, die ihm die einzig richtige zu sein schien. Aber dabei war er doch weit davon entfernt, Pennsylvanien zu einem ausschließlichen Quäker-Asyl machen zu wollen; vielmehr wird von ihm gesagt, daß er in religiöser und bürgerlicher Hinsicht seine Arme für alle Menschen offen hielt ohne Rücksicht auf Partei oder Unterschied des Glaubensbekenntnisses (Proud's History of Pa., I, p. 163); es sollte in diesem neuen Gemeinwesen nicht irgend ein Glaube, sondern der persönliche Werth jedem Glied der Gesellschaft das Anrecht auf den Schutz und die Rechte des Staates geben. Man mag wohl gerne hören, was Wm. Penn in Beziehung auf seine Absichten als Eigenthumsherr von Pennsylvanien noch in England an einen vertrauten Freund schrieb. „Als ich Herr meines Landes wurde," sagt er, „so trat ich vor Gott und mußte mehr und mehr in mir selbst einkehren und die Gedanken auf ihn richten und es als aus seiner Hand und Macht

kommend annehmen. So sah ich es an, so nahm ich es und so will ich es halten, daß ich seiner Liebe nicht unwürdig mich zeige, sondern so handeln möge, wie es seiner gütigen Vorsehung gemäß sein, seine Wahrheit fördern und seinem Volke nützen mag, damit den Völkern hier ein Beispiel vor's Auge gestellt werde; nicht hier, aber dort mag sich für einen solchen heiligen Versuch Raum und Gelegenheit finden." Gewiß, das war ein edler Flug der Gedanken in der Seele eines ungewöhnlich angelegten Mannes. Die Veröffentlichung, in welcher er von den natürlichen Vorzügen seiner Provinz redet und Ländereien in ihr zum Verkauf anbietet, schließt mit den Worten: „Ich fordere alle meine Landsleute, die geneigt sein mögen, dort hin zu ziehen, auf, sich wohl zu besinnen und an die Unbequemlichkeiten der Sache ja nicht weniger zu denken, als an mögliches Glück und Fülle; Niemand soll sich übereilt oder blos um einer vorübergehenden Stimmung willen in die Sache werfen, sondern mit klarem und festem Entschluß; hier gilt es, sein Auge auf Gottes Führung und Vorsehung zu richten und dann sich zu entscheiden. Besonders möchte ich auch Jedermann den Rath ertheilen, von den nächsten Verwandten sich wenigstens die Erlaubniß zu erbitten, auch wo deren Wunsch die Auswanderung nicht entspricht; denn das ist etwas Naturgemäßes und eine Pflicht, die jeder Gutgesinnte auch anerkennen wird. Dabei wird die natürliche Zuneigung nicht geschädigt, sondern erhalten werden, und eine freundliche und vortheilhafte Correspondenz wird folgen. Möge Gott uns in diesem

Allem leiten und sein Segen auf das kommen, was wir in redlichem Sinne unternehmen! Dann wird Alles, was wir beginnen, ausschlagen zu der Ehre seines Namens und unserem und unserer Nachkommen wahrem Wohl."

In diesem Sinne begann Wm. Penn das Werk in seiner Provinz. Wollte Gott, daß alle ihre Bürger und Alle, die an ihr ein Interesse haben, von solchen Gesinnungen beseelt und geleitet wären! Wir hegen keinen Zweifel, daß dies allerdings bei Manchen der Fall war, die hierher zogen, eben weil Wm. Penn Eigenthümer der Provinz war und die Regierungsgewalt in Händen hatte. Und es kann kein Zweifel auch darüber walten, daß Leute solcher Gesinnung dem Lande in Vielem zum Segen wurden. Sie mögen uns in Manchem absonderlich und steif und eckig erscheinen. Aber sie gaben in einer Zeit, in der die Administration des Rechts unter eigenthümlichen und großen Schwierigkeiten zu leiden hatte, der sie umgebenden Gesellschaft eine gewisse moralische und religiöse Haltung. Sie leisteten auch jener Klasse von Abenteurern, die unter vielartigen Beweggründen und Ueberspanntheiten gerne einem neu sich öffnenden Lande zueilen, oft einen heilsamen Widerstand.

Indessen muß bedauert werden, daß selbst diese so ruhigen und still hinlebenden Quäker, die sich's zum Grundsatze machen, stets ihren Gleichmuth zu bewahren und alle unpassende Aufregung zu vermeiden, in den Zeiten Wm. Penn's unter sich Streitigkeiten hatten, die einer aus ihrer Mitte, und zwar ein Mann von ziemlichen

Fähigkeiten, aber schwierigen Temperamentes, unter ihnen veranlaßte. Sein Name war Georg Keith. Der Bruch des Friedens zwischen ihm und den Quäkern, unter denen er als Schriftsteller und Prediger viel gegolten hatte, brach, wie uns der Geschichtschreiber Rob. Proud berichtet, im Jahre 1691 zu Philadelphia aus. Keith verstand sich vortrefflich auf's Debattiren, besonders über theologische Fragen. Aber er hatte ein rasches Temperament und ließ gerne Andern seine Ueberlegenheit fühlen. Er fing gerne Streit an, fand sehr leicht Fehler und konnte sich nicht ruhig verhalten. Er wollte unter den Quäkern gerne allerlei neue Regeln und Ordnungen eingeführt sehen, beschuldigte einige ihrer Prediger falscher Lehren und ließ deutlich merken, daß nur die, welche es mit ihm hielten, die rechten Quäker seien. Im Jahre 1792 kündigten die Quäker bei ihrer Jahresversammlung zu Burlington, N. J., ihm am 7. Juli die Gemeinschaft auf; es hieß da, ein Starker sei gefallen; er habe den demüthigen, milden und friedlichen Geist Christi verloren und sei kalt geworden gegen seine Brüder; er habe ungeistliche Rede gegen dieselben geführt, sei als ihr Ankläger aufgetreten, und das wegen der unbedeutendsten Veranlassung; er habe in seinem leidenschaftlichen Wesen sie fools, ignorants, infidels, silly souls, liars, heretics, etc., genannt. Die Erklärung gegen ihn und die Aufhebung der Gemeinschaft mit ihm traf auch seine Anhänger, deren er eine Anzahl hatte. Und diesem Beschluß traten die Quäker in London förmlich bei. Keith wurde ein bitterer Feind des Quäker=

thums und trat nach seiner Rückkehr nach England gegen sie auf in Rede und Schrift. Er wurde sofort Glied der Episkopal-Kirche und wirkte als solches eine Zeit lang in England, kehrte dann hierher zurück für etwa 12 Monate, genoß aber wegen seiner Streitsucht und Heftigkeit wenig Ansehen und kehrte über Virginien wieder um nach England, wo er dann als Geistlicher der Bischöflichen in Sussex in einer Gemeinde stand und fortfuhr, wider die Quäker zu schreiben. Zuletzt soll er auf seinem Todtenbette erklärt haben, es stünde besser mit ihm, wäre er ein Quäker geblieben. Die ganze Angelegenheit beunruhigte Wm. Penn gar sehr und um 1692 wäre er deshalb selbst gerne nach Pennsylvanien gegangen. Aber gerade damals war er, da ihm vorübergehend die Verwaltung seiner Provinz war entrissen worden, viel zu sehr mit seinen persönlichen Angelegenheiten beschäftigt. (Proud's History of Pa., I, 363 ss.) Bischof Burnet berichtet über Geo. Keith in der Geschichte seiner Zeit (Bohn's edit., London, 1857), daß derselbe, geboren in Schottland, nicht weniger als 36 Jahre unter den Quäkern gewesen sei, daß er für den gelehrtesten Mann unter ihnen gegolten habe, namentlich in den orientalischen Sprachen, Philosophie und Mathematik sei wohl bewandert gewesen, und daß er nach America sei gesandt worden im Interesse der Erziehung der quäkerischen Jugend. Hier aber sei ihm nach und nach ein Licht darüber aufgegangen, daß die Quäker eigentlich vom orthodoxen christlichen Glauben abgefallen seien, daß sie von Gott rationalistisch wie die Deisten reden und aus der christlichen Religion

eigentlich nur Allegorien machen, namentlich betreffend das, was sich auf den Tod und die Auferstehung und die Versöhnung mit Gott beziehe. Er habe nach seiner Rückkehr nach England anfangs namentlich die Quäker zu sich eingeladen und auf sie zu wirken gesucht, nachher erst habe er sich der bischöflichen Kirche angeschlossen und in ihr gewirkt. Er publicirte im Jahre 1700 eine Schrift "Reasons for renouncing the sect called Quakers." Er starb im Jahre 1715 (Papers relat. to the Church in Pa., Notes, p. 500 ss.). Wie stark das rationalistische Element unter den Quäkern namentlich durch Elias Hicks in unserem Jahrhundert hervorgetreten ist und einen großen Theil der „Freunde" dem Unitarianismus wenigstens in der Lehre zuführte, ist eine wohlbekannte Sache.

Zu der bunten Manigfaltigkeit religiöser Gemeinschaften und Parteien, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den östlichen Theil Pennsylvaniens zu bevölkern begannen, lieferten die Deutschen einen sehr beträchtlichen Beitrag. Ihnen gehören an die Mennoniten, die Tunker, die Siebentäger, die Inspirirten, Neugeborene, Schwenkfelder u. A. Ja, es ist beinahe keine religiöse Absonderlichkeit, die in jenem Zeitalter des Separatismus in Deutschland ein Leben fristete und die nicht auch etliche Vertreter hierher gesandt hätte. So begegnen wir in den Hall. Nachr. auch sogar den Dippelianern und Gichtelianern (s. S. 18, 174, 175, 1116). Und der übertriebene protestantische Subjectivismus brachte es Ende des 17. und

Anfang des 18. Jahrhunderts in der Umgebung des Wissahickon-Baches bei Philadelphia sogar bis zum Eremitenleben (Hall. Nachr., S. 1265 f. — O. Seidensticker's interessanter Artikel über den einsiedlerischen Enthusiasten Joh. Kelpius. — Deutscher Pionier von Cincinnati, Jahrgang 1872), und in der Colonie der Siebentäger Tunker zu Ephrata zum förmlichen Kloster- und Zellenleben mit entschiedener Heruntersetzung des ehelichen als des weniger heiligen Zustandes (Acrelius, History of New Sweden, Visit to the Ephrata Cloister, A. 1753, p. 373 ss.).

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf eine nähere Untersuchung des Ursprungs und der Eigenthümlichkeiten aller dieser Ausläufer des Sectengeistes unter den Deutschen einzugehen. Wir fühlen uns auch dem ganzen Geist und Wesen dieser aus der einseitigsten Kritik des kirchlichen Zustandes Deutschlands hervorgegangenen religiös-gesellschaftlichen Bruchstücken gegenüber ganz fremd und bringen ihnen keine Sympathie entgegen. Aber daß sich bei ihnen, namentlich im Anfang, viel Ernst der Gesinnung, religiöse Wärme und geistliches Streben fand, läßt sich nicht leugnen. Mag das Auftreten solcher Leute, die in der Kirche Deutschlands an gar vielen Orten das Bedürfniß des Herzens nicht befriedigt fanden, sich vielmehr von ihr vernachlässigt, um ihrer Unzufriedenheit willen nachher ausgestoßen ansahen, oft auch mit geistlichem Stolz schroff und abstoßend auftraten, während ihr Glaubensbekenntniß voll unbegründeter Thesen und willkührlicher Annahmen war und ihr Geist je länger

je mehr sich in Trotz und Verachtung Alles dessen, was „kirchlich" hieß, verknöcherte, so muß man darum im Urtheil über sie nicht ungerecht werden. Gerade diese Sectenleute, wie sie oft genannt werden, haben durch ihren religiösen und sittlichen Ernst sehr viel dazu beigetragen, um den Deutschen in der Provinz Pennsylvanien einen im Verkehrsleben geachteten Namen zu verschaffen. Sie mögen weit ab vom Strom des vielbewegten Welt- und Zeitgeistes mehr nur ihr Stillleben geführt haben und in Vielem zäh am Herkömmlichen, unentwegt durch den Wechsel der Dinge um sie her, festgehalten haben. Aber sie haben ihrestheils mitgeholfen dazu, daß Deutsche Ehrlichkeit in Pennsylvanien sprüchwörtlich wurde.

Alle diese kleineren und größeren Parteien hatten aber, so sehr sie auch in Anderem von ihnen sich schieden, mit den Quäkern gemeinsam die ganz entschiedene Aversion gegen Alles, was irgend von der Kirche kam oder mit ihr zusammenhing. Auch war der Gesichtskreis dieser Leute im Ganzen ein beschränkter. Ihre geistigen Potenzen blieben zumeist unentwickelt. Wissenschaft und Kunst und allgemeiner Fortschritt holten bei ihnen keine Ausbeute. Unter den Künsten wurde noch am meisten um ihrer engen Verbindung mit der Religion willen und in deren Dienst die Musik gepflegt. Dies war namentlich der Fall im Kloster zu Ephrata, wo, da um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einzelne wissenschaftlich gebildete Leute sich in jener Klosterbruderschaft einstellten, überhaupt mehr Bildungselemente sich zusammenfanden und

geistliche Poesie und eine ganz eigenthümliche mystisch-aszetische Literatur für kurze Zeit erblühte (s. Prof. Dr. O. Seidensticker's werthvolle Artikel über Deutsch-Americanische Literatur des vorigen Jahrhunderts im Deutschen Pionier von Cincinnati, Bd. IX und X). Noch mag hier daran erinnert werden, daß schon vor dem Ende des 17. Jahrhunderts von der Zeit an, da Wm. Penn 1682 zum ersten Male seine Provinz Pennsylvanien besuchte, sich auch eine Anzahl Deutscher in Germantown und Umgegend ganz zu den Grundsätzen und Sitten der Quäker hielt. Wm. Penn hatte drei Reisen nach Deutschland gemacht und für seine Sache dort zu wirken gesucht.

Erinnert muß hier auch werden an die bedeutende religiöse Erregung, welche Whitefield, einer der Stifter des Methodismus, in den nordamericanischen Colonieen hervorrief. Er bereiste dieselben von Georgien bis nach Massachusetts zwischen den Jahren 1737 und 1770 sechs Mal und jedes Mal unter außerordentlicher Aufregung, da ihm die Zuhörer überall zu Tausenden zuströmten. Daß er namentlich auch in der Episkopal-Kirche, der er bis an seinen Tod angehörte, als Fanatiker verschrieen wurde, hat zum Theil seinen Grund in den in der Kirche selbst herrschenden Zuständen, kann ihm selber auch nicht zum Vorwurf gemacht werden und trifft vielleicht mit mehr Recht solche, die zu seinem Anhang gehörten oder ihm nachzumachen suchten. Allerdings kamen bald nach seinem Auftreten Dinge vor, die unverkennbare Zeichen krankhafter Erregung waren. Dergleichen mel-

det z. B. Christ. Sauer in seinen Pennsylv. Nachrichten unter dem 16. Mai 1743. Allein solche Vorfälle waren auch damals durchaus nicht neu. Whitefield für Alles, was der Methodismus nachher ausgeboren hat, verantwortlich zu machen, wäre noch ungerechter. Seine Erweckungspredigt hatte ihre besondere Berechtigung in den damaligen Verhältnissen und Zuständen, wie der Pietismus in Deutschland sich ebenfalls geschichtlich erklärt, womit weder dieser noch der Methodismus mit Allem, was beiden anklebt, in Schutz genommen wird.

Was nun die Kirchen betrifft, namentlich die lutherische, deutsch-reformirte, presbyterianische, bischöfliche, so waren dieselben in den Nordamericanischen Provinzen und Colonieen wesentlich gegründet durch Missionäre, die von den verschiedenen Ländern Europa's hierher gesandt wurden. Die römische Kirche war bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Provinz Pennsylvanien schwach vertreten. Die Lutheraner aus Schweden, die sich nach der Zeit Gustav Adolph's am Delaware ansiedelten noch vor den Engländern und hier, freilich vorübergehend, Neu-Schweden gründeten, hatten im vorigen Jahrhundert manche blühende Gemeinde in diesem Gebiete, und namentlich in Pennsylvanien, und die Regierung ihres Mutterlandes hielt auch in geistlichen Dingen ihre schützende und vorsorgende Hand über ihnen. Regelmäßig geprüfte und anständig besoldete Pastoren wurden ihnen von Schweden aus zugesandt; ein Probst stand diesen vor und erhielt stetige Verbindung mit der

Kirchenregierung Schwedens. Einem von diesen Superintendenten der schwedischen Geistlichkeit der Colonien um den Delaware in New Jersey, Delaware und Pennsylvanien, Israel Acrelius, einem tüchtig gebildeten Theologen und sehr verständigen und würdigen Mann, verdanken wir das von uns bereits citirte, aus dem Schwedischen auch in's Englische übersetzte Geschichtswerk, das ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntniß der kirchlichen und religiösen Zustände dieser Gebiete während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts überhaupt ist und vom umfassenden Gesichtskreis des Verfassers zeugt. Außer ihm soll auch genannt werden Probst Magnus Wrangel, der bedeutenden praktischen Einfluß im kirchlichen Leben äußerte und ein besonders vertrauter Freund Dr. H. M. Mühlenberg's war. Der letzte schwedische Pastor, der in dieses Land von Schweden aus gesandt wurde, war Dr. Collins, Pastor der Gloria Dei Kirche im südöstlichen Theile Philadelphia's. Er predigte noch in den ersten Jahren dieses gegenwärtigen Jahrhunderts alle Monate wenigstens einmal in schwedischer Sprache. Die Schweden waren viel weniger als die Deutschen darauf bedacht, Parochialschulen aufrecht zu halten, und um so schneller ging, da auch die Einwanderung aus Schweden aufhörte, das Schwedische in's Englische, leider auch das Lutherische in das Episkopale über. Viele der schwedischen hierher gesandten Missionäre kehrten nach einigen Jahren wieder zurück nach Schweden und wurden dort mit Pfarrstellen versehen.

Auch die Episkopal-Kirche in Pennsylvanien ist

durch den Dienst der Missionäre gegründet worden, welche am Ende des 17. und bis über die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinaus durch den Eifer der "Society for the propagation of the Gospel in foreign parts" aus England hierher gesandt wurden. Eine gewisse amtliche Verbindung mit der Regierung der Kirche Englands wurde durch einen Commissarius erhalten, der in den verschiedenen Colonialprovinzen bis auf einen gewissen Grad die Rechte des Diözesan-Bischofs vertrat, aber natürlich, da er nicht Bischof war, auch nicht ordiniren konnte. Junge Männer, die hier in den Dienst der bischöflichen Kirche treten wollten, hatten darum, um ordinirt und amtsfähig zu werden, nach England zu gehen. Und dies blieb so bis nach dem Ende des Unabhängigkeitskrieges und dem Friedensschluß zwischen England und den Ver. Staaten. — Die Presbyterianer wurden unterstützt hauptsächlich durch ihre Glaubensgenossen in Schottland. — Die Deutsch-Reformirte Kirche, in deren Dienst schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts würdige und energische Männer in Pennsylvanien wirkten, fand einen tüchtigen und warmherzigen Vertreter ihrer Interessen und Bedürfnisse in dem edeln Michael Schlatter, der, nachdem er einige Jahre hier gewesen war und sich mit den Verhältnissen vertraut gemacht hatte, zurück reiste und in Holland und anderen Gegenden eine lebendige Theilnahme an der geistlichen Noth der zerstreuten Glieder der Deutsch-Reformirten Kirche zu wecken und ihnen von dort her nicht nur materielle Hilfe zu verschaffen wußte, sondern auch

Theologen veranlaßte, sich von der Heimath loszureißen und dem kirchlichen Dienst unter ihren Glaubensbrüdern in der Neuen Welt zu widmen. — Was die Deutsche lutherische Kirche betrifft, so war ja auch bei ihr nicht daran zu denken, daß die Kirchenregierungen des Vaterlandes irgend der ausgewanderten Lutheraner und ihrer geistlichen Nöthen sich annehmen würden. Kamen auch von ein Paar derselben Beiträge, hat auch eine unter ihnen, die Württembergische, sich der Sendung eines Pastors auf die Bitten der Gemeinde zu Lancaster angenommen, wurden auch andere mit freiwilligen Beiträgen unterstützte Sendboten durch die Geneigtheit der Grafen von Stolberg zu Wernigerode ordinirt, um dem Rufe nach Pennsylvanien folgen zu können, so war im Ganzen das Werk der Gründung der Deutschen lutherischen Kirche, besonders in Pennsylvaaien, Erfolg der Privatthätigkeit, die an der Mission im Ausland freudig Antheil nahm und deren Mittelpunkt sich im Hermann August Francke'schen Waisenhaus zu Halle fand. Den Bemühungen der Directoren dieser im Reich Gottes wichtig gewordenen Anstalt, Sendboten für die verlassenen und zerstreuten Deutschen Lutheraner in Pennsylvanien und seinen Grenznachbarn zu gewinnen, stand vor und nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts der warme Missionsfreund, Friedr. Mich. Ziegenhagen, Deutscher lutherischer Hofprediger an der Königl. St. James Kapelle zu London, an der Seite. Die von den drei vereinigten Gemeinden, Neu-Hannover, Neu-Providenz (Trappe) und Philadelphia,

nach Deutschland im Jahre 1733 gesandten Boten mit Bitten um Prediger und Seelsorger fanden Anklang, obwohl die Gewährung der Bitte sich verzögerte. Aber nachdem am 25. November 1742 der erste Sendbote, H. M. Mühlenberg, zu Philadelphia angelangt war, folgte im Lauf von 38 Jahren eine Reihe von Männern, die den Grund der Deutschen lutherischen Kirche im Osten unseres Staates legten, Gemeinden bildeten und organisirten, die Zerstreuten besuchten und sammelten, Kirchen und Schulen gründeten und der Kirche ihre synodale Verfassung gaben.

Kaum ist es nöthig zu bemerken, daß auch die Herrnhuter (Moravians) in den Colonien des nördlichen Amerikas und namentlich auch in Pennsylvanien ein weites Feld für ihren Missions- und Unternehmungsgeist fanden. Sie kamen, auch ohne Einladung. Denn sie hatten in Pennsylvanien noch keine von ihnen in geistlicher Hinsicht verlassene, zerstreute Glieder. Aber schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam Spangenberg, der spätere Bischof und Regenerator der Brüdergemeinde, nach Pennsylvanien und hielt sich hier längere Zeit auf, aber ohne Gemeinde zu stiften, vielmehr nur unter Leuten verschiedenartigen Parteinamens auf Geistesgemeinschaft hinzuwirken. Andere Sendlinge folgten ihm. Der Gedanke der Missionsarbeit unter den Indianern tauchte auf. Im Herbste des Jahres 1741 kam aber Graf Nikolaus von Zinzendorf selbst hier an, wirkte in seiner Weise vorübergehend unter den Gemeinden verschiedener Confessionen und er-

zielte, daß fortan auch in Pennsylvanien wie in anderen Provinzen Herrnhuter Gemeinden entstanden. Mit großer Hingebung, die eines umfassenden Erfolges werth gewesen wäre, wurde die Mission unter den Indianern betrieben und der Eifer und die Opferwilligkeit eines Rauch und Zaisberger bleiben unvergeßlich. Zinzendorf hat selbst im Jahre 1742 Missionszüge zu den Indianern unternommen, aber im Anfang des Jahres 1743 Amerika wieder verlassen (Loskiel, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika, Barby, 1789). In der Arbeit der Bekehrung der Indianer zum Christenthum waren schon ein Jahrhundert zuvor Anfänge gemacht durch Johann Campanius, aus Schweden, Kaplan der von dem schwedischen Gouverneur Printz, mit welchem Campanius 1642 an den Delaware gekommen war, regierten Colonie schwedischer Lutheraner. Er übersetzte Luther's Kleinen Katechismus in die Indianersprache (Early History of the Lutheran Church in America, by C. W. Schaeffer, D.D., Professor in the Theological Seminary of the Lutheran Church, in Philadelphia). Bekannt ist auch der Eifer, mit welchem sich der Presbyterianer Brainard in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Mission unter den Indianern in New Jersey angenommen hat.

Daß die pastorale Arbeit in jenen Zeiten eine ungewöhnlich starke Constitution, eine außerordentliche Ausdauer, oft einen Heldenmuth erforderte, liegt in der Natur der damaligen Verhältnisse und Zustände und geht aus manchem, von uns schon früher Angeführten deutlich

genug hervor. Und es ist die reine Wahrheit, wenn wir sagen, daß die Aufgabe gerade unter den Deutschen ihre besondere Schwierigkeit hatte. Hier galt es, sie oft aus vieljähriger Verwilderung erst in eine gewisse kirchliche Ordnung zu bringen, sie auf Einen Sinn zu Einem Zweck zu leiten, sie zu organisiren und sie als Gemeinden auf einer festen constitutionellen Basis zu erhalten. Sie waren von ihrer Heimath her nicht gewohnt, die Dinge des Staates und der Kirche mitzuverwalten. Hier wurden sie unter völlig neuen Verhältnissen zusammengebracht, kamen aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes, brachten ihre lokalen Anschauungen und Traditionen und ihre kirchlichen Gewohnheiten mit. Viele von ihnen waren zu absonderlichen religiösen Ansichten geneigt und hatten oft gegen Kirche und Geistlichkeit allerlei Vorurtheile aufgenommen. Andere waren in schlimme Hände gerathen, hatten die Hochachtung vor der Kirche und ihren Dienern verloren und rauhe und böse Sitten angenommen. Nach der Ankunft in der Neuen Welt waren sie oft Jahre lang ohne alle geistliche Pflege, das junge Geschlecht wuchs auf ohne Unterricht. Das Schlimmste aber war, daß grundverdorbene Subjecte, die sich für Pastoren ausgaben, sich da und dort an die Leute vermietheten oder auch sich förmlichen Ruf geben ließen, äußerlich und handwerksmäßig das Amt führten, dasselbe aber durch ihren Wandel schändeten, durch ihr anstößiges Leben und Beispiel das Volk demoralisirten und in ihm auch den letzten Rest von Achtung vor Kirche und Religion zerstörten. Es ist beinahe unglaublich, aber völlig wahr, daß

elende Subjecte, die kaum durch falsch angewendete Gnade anderswo dem Galgen entronnen waren, in Pennsylvanien dem lutherischen und reformirten Volke um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Seelsorger dienten. Und diese Wölfe unter der Heerde machten den Pastoren besserer Art, würdigen Dienern des heiligen Amtes, Widerwärtigkeiten genug und suchten mit teuflischer Freude einzureißen, was jene unter viel Sorge und Gebet aufbauten. Zum Beweis, daß wir die Sache keineswegs schlimmer darstellen als sie war, führen wir ein Paar unantastbare historische Zeugnisse an. In Pennsylvania Archives, p. 183, etc., findet sich ein Brief, der im Jahre 1754 von den Gliedern der lutherischen Synode an Gouverneur Morris gerichtet wurde und worin sie ihm zu seiner Ernennung zu seinem hohen Amte Glück wünschen. Indem sie sich dabei seinem Wohlwollen anbefehlen, bitten sie auch um seine freundliche Theilnahme an der ihnen als Seelsorgern gestellten Aufgabe, klagen über die Hindernisse ihrer Wirksamkeit und sagen: „Und da wir und unsere Gemeinden, seiner königlichen Majestät treuergebene Unterthanen, gar viel beunruhigt werden und der bürgerliche und Gemeinde-Frieden kläglich gestört wird durch ins Land gebrachte Vagabunden, die sich für Pastoren ausgeben, aber unordentliche, lasterhafte Personen sind, die nur die Sittlichkeit des Volkes ruiniren, Unruhe stiften und die Leute an sich zu locken wissen, wodurch zuletzt den rechten und ernsten Pastoren die Existenz unmöglich gemacht und nur Rohheit, Ignoranz und Sittenlosigkeit gefördert und dem öffentlichen Wesen nur

Schaden zugefügt wird, darum möchten wir demüthig gebeten haben, so weit als möglich diesem Uebelstand zu begegnen und Mittel anzuwenden ihm künftig vorzubeugen." Leider hatte den Verhältnissen nach die Obrigkeit wenig Macht, solche Uebel gründlich abzubestellen. Gerade in derselben Weise klagt H. M. Mühlenberg in einem Schreiben an Benj. Franklin über den unberechenbaren Schaden, den solche Vagabunden im Kirchenrock anstiften und er nennt einige derselben mit Namen. Auch in den Hall. Nachrichten wird Klage genug darüber geführt (S. 13, 47, 142, 333, 365, 376, 441, 617, 635 und an vielen andern Stellen). Zum Beweis, wie skandalös die Sache war, führen wir eine Stelle an, die sich auf den Tod eines dieser Jammermenschen bezieht, lange nicht die stärkste ist, die wir citiren könnten, die aber dennoch genug besagt. Sie findet sich in Chr. Sauer's Pennsylv. Nachr. unter dem 16. Januar 1754: „Am ersten Tage dieses Jahres starb allhier [d. h. zu Germantown] Herr Conrad Andreä, Prediger des einen Theils der lutherischen Gemeinde [der andere bessere Theil hielt sich zu dem frommen Pastor Handschuh], seines Alters 50 Jahre. Die Aeltesten der Gemeinde hatten ihn mit Vorsicht auf ein Jahr gemiethet, doch mit dem Beding, daß er ihnen ein Vierteljahr aufkündigen solle, wenn es einer Partei beliebt zu scheiden. Er hatte aber kaum fünf Monate gepredigt, so waren sie seiner schon müde wegen seinem unordentlichem Wandel, großem Durst nach starkem Getränke. Daher kündigten sie ihm ihren Dienst auf, daß er nach Verfließung eines Vierteljahres ihr Prediger nicht

mehr sein solle. Sie haben Vieles an ihm gethan, sind Bürge für seine Schulden gegangen, haben ihn ermahnt und bestraft, sogar die hintere Thüre an der Sacristei zugenagelt, daß er sich nicht zu lange bei der Bouteille verweilen und hernach seines Respects auf der Kanzel vergessen möchte. Da aber Alles nichts helfen wollte, ward beschlossen, daß sie ihn die Weihnachten gar abschaffen wollten, welches auch wirklich geschah, aber auch eine gutmeinende Fürbitte und Bedeuten, daß er augenscheinlich krank und ihn der liebe Gott bald selber abschaffen werde; inzwischen solle man ihm ein Almosen reichen, ihn ins Gebet einschließen und nicht zu hart mit ihm verfahren. Wornach er denn noch etliche Tage gelebt." Dort ist ihm auch noch ein poetischer Nachruf gewidmet, der seiner in keiner Weise schont, vielmehr ihm vorwirft, daß er leider Bacchus und Venus statt Sophia (Weisheit) seine Freude sein ließ. Aber noch bei weitem unwürdigere Subjecte, wie Karl Rudolph, Prinz von Würtemberg (wie er sich nannte), Kaspar Schnorr, Engeland und Johann Wörning, dessen über alle Begriffe schlechten Character sein eigener Schwiegervater der öffentlichen Verachtung preisgab, könnten aus der Liste dieser Vagabunden im heiligen Amte genannt werden.

Daß das christliche Volk sich solche Gesellen gefallen ließ, kann durch die Noth der Verhältnisse kaum gerechtfertigt werden, wirft aber ein trauriges Licht auf den niedrigen religiösen und sittlichen Standpunkt, auf dem wenigstens ein Theil desselben stand. An der wahren Bildung fehlte es eben gar sehr. Das mögen wir auch ab-

nehmen aus Schilderungen von Gemeindezuständen der Deutschen, wie wir eine solche aus einer der Städte Pennsylvaniens der Feder des Episkopalpredigers Alex. Murray verdanken. Mag auch seine kirchliche Stellung sein Urtheil in Etwas beeinflussen, so trägt doch, was er sagt, zu sehr den Stempel geschichtlicher Wahrheit als daß dabei an Fiction zu denken wäre. Er schreibt unter dem 26. März 1772: „Betreffend die Glieder meiner Gemeinde habe ich nichts Neues mitzutheilen. Sie halten sich friedlich und ruhig mitten unter dem Lärm, Geschrei, Streit und Geschimpf der deutschen Colonisten, welche die Stärke der Bevölkerung in diesem Grenzcounty (Frontier county) bilden und von Zeit zu Zeit in Streit leben mit einander oder mit ihren Pastoren und zwar zum großen Aergerniß und Schaden der Religion und ihrer verschiedenen Bekenntnisse. . . . Gerade jetzt verfolgen und verwünschen die Lutheraner einander aus Anlaß der Wahl eines Pastors und dieß ist ein Genuß für sie, den sie häufig haben, denn sie scheinen neue Pastoren lieber zu haben als neue Kleider, denn in dieser Hinsicht sind sie sparsam genug und tragen abgetragenes Zeug und wollen sie wieder den Pastor wechseln, so zwingen sie ihn auch dergleichen zu tragen und hungern ihn aus und treiben ihn so weg. Was sie für den Unterhalt des Pastors zeichnen, ist, wenn's noch so gut ist, blutwenig und sie bezahlen oder bezahlen auch nicht, wie es ihnen gefällt. Denn nach ihrer Ausdrucksweise miethen sie einen Pastor gewöhnlich auf ein Jahr, wobei das Amt verächtlich und armselig bleibt. Bei ihren Wahlen geht es her

wie auf dem polnischen Reichstag. Sie kommen zusammen wieder und wieder und laufen auseinander in heller Verwirrung, bis sie endlich der Sache müde sind und sich für eine Zeit irgend einen Pfarrer gefallen lassen."

Mögen wir auch überzeugt sein, daß Herr Murray hier wirklich nichts gab als die Eindrücke die er empfangen hatte, und die Umstände, wie sie zu seiner Kenntniß gelangt waren, so sind wir froh, Beweis und Zeugniß genug in Händen zu haben, daß es unter den Deutschen und in ihrem Gemeindeleben keineswegs überall so aussah, wie er in seiner Umgebung die Dinge fand und schilderte. Wir freuen uns zu wissen, daß, wie wir schon früher erinnerten, deutsche lutherische Gemeinden schon im Jahre 1733 nicht nur inständige Bitten, sondern Abgeordnete nach Deutschland sandten, um vor die christlich gesinnten Leute dort ihren ganzen geistlichen Nothstand zu legen. Wir wissen auch, daß Männer wie H. M. Mühlenberg, Brunnholtz, Handschuh und Andere, als sie die Heimath um des geistlichen Wohls ihrer Landsleute jenseits des Oceans willen verlassen hatten, hier in der Neuen Welt mit Freuden aufgenommen wurden und daß ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. Ohne ein Entgegenkommen von Seiten der Gemeinden, ohne das Verständniß und das Mitwirken der Laien, ohne die Anerkennung, die ihnen von diesen zu Theil wurde, hätten sie nimmermehr zu leisten vermocht, was allein in dem Zeitraum des Wirkens des Patriarchen Mühlenberg in diesem Lande, das heißt zwischen den Jahren 1742 und 1787, erzielt wurde. An Schwierigkeiten hat es natürlich nicht ge-

fehlt. Weltmenschen setzen der ernsten Predigt von Christo immer tausendfaches Hinderniß und Widerspruch in den Weg. Aber vergeblich haben jene Männer nicht gearbeitet. Wir jedoch sind in die Ernte gekommen.

Eine der schlimmsten Seiten an den Zuständen jener entschwundenen Zeit war der beklagenswerthe Mangel an niederen und an höhern Schulanstalten. Allerdings muß hier gesagt werden, daß namentlich auch die Deutschen kirchlichen Gemeinden der alten guten Sitte des Vaterlandes treu hierin blieben und fast ausnahmslos mit ihren Kirchen auch zugleich Schulhäuser errichteten, in welchen neben den andern damals gebräuchlichen Zweigen der Volksschule namentlich auch Religionsunterricht ertheilt wurde. Aber nicht nur war die Zahl der Gemeinden, die ihre eigene Schule zu erhalten vermochten, im Verhältniß zum Ganzen nicht sehr groß, sondern eine große Schwierigkeit lag besonders auch darin, daß das Landvolk außerordentlich zerstreut lebte über große Landstriche hin, daß der größte Theil der Jugend sehr weite Wege zur Schule zu gehen hatte, daß es auch an guten Wegen gar sehr fehlte und daß einen bedeutenden Theil des Jahres hindurch für sehr viele Kinder die Schule so gut wie gar nicht existirte. In manchem Hause fehlten auch die Mittel, den Lehrer zu bezahlen und noch rarer waren tüchtige und auch gehörig gebildete Lehrer. Welch' ein Werth auf gute Lehrer gelegt wurde, erhellt aus vielen Stellen der Hall. Nachrichten. Dort sind uns auch die Namen mehrerer wackerer Schulmänner aus H. M. Mühlenberg's Zeit ehrenvoll genannt und der Vergessenheit entrissen.

Gewiß ist, daß in jener Zeit die Jugend an vielen Orten im Lande ohne allen Schulunterricht aufwuchs. Und im Kreise der Familie wurde dieser Mangel gar nicht oder doch sehr ungenügend ersetzt. Der Ansiedler, der im Wald die Axt anlegte, trat in einen harten und langen Kampf mit den Naturkräften, um seine Existenz und die seiner Familie zu fristen. Darin verzehrten sich seine Kräfte und die Kinder sollten, so bald als irgend möglich war, dem Vater und der Mutter an die Hand gehen. Wo blieb da viele Zeit für Schulübungen? Auch wurde eine Bildung, die so ganz theoretisch zu sein schien, als für die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens ganz nutzlos und entbehrlich angesehen. Und war auch bessere Einsicht da, so war der Noth unter den obwaltenden Verhältnissen schwer abzuhelfen.

Daß unter diesen Umständen Unwissenheit einriß und mit ihr Sittenrohheit und sittliche Verkommenheit gar oft Hand in Hand ging, kann gar nicht anders erwartet werden. Und die traurigen Symptome davon machten sich fühlbar genug. Kein Wunder, daß denkende und wohlmeinende Personen von schweren Befürchtungen über die zu erwartenden Folgen dieses Zustandes ergriffen wurden. Sie dachten, es stehe ein Zurücksinken in einen Zustand der Barbarei bevor. Namentlich gaben sich Manche der Erwartung hin, daß das deutsche Element der Bevölkerung Pennsylvaniens, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so außerordentlich sich vermehrte, und doch um der Sprache und Sitte willen in einer gewissen Isolirtheit verharrte, nach und nach den Interessen

der Provinz entfremdet werden könnte und in eine feindselige und gefährliche Stellung gerathen würde. Damit hatte es nun nach unserem Dafürhalten gar keine Noth. Allerdings mag die Stellung der Deutschen in der Politik der Provinz selbst nicht immer klar gewesen sein, und sie wurden von Parteiführern für deren Zwecke je und je mißbraucht. Aber daß die Deutschen je sich den Feinden der Provinz und der Englischen Regierung in die Hände geworfen hätten oder daß sie Verrath geübt hätten, daran ist gar nicht zu denken. Es ist ihnen schwer geworden, gegen die Englische Regierung endlich feindselige Stellung zu nehmen. Denn der Gedanke der Untreue war ihnen abschreckend. Aber so bald sie das gute Recht der Colonien gegen die Mißregierung der Englischen Krone erkannten, da waren sie auch mit Leib und Seele für die Americanische Sache. Man lese nur, was einzelne Deutsche in wahrhaft patriotischem Geiste damals geleistet und geopfert haben. An einen derselben sei hier erinnert, nämlich Christoph Ludwig, George Washington's General-Armeebäcker. An Opferbereitwilligkeit für die gute Sache der dreizehn Provinzen hat Keiner es ihm zuvorgethan. (S. Prof. Dr. O. Seidensticker's Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pa., 1876. Verlag von Ig. Kohler, Philada., 285 S, ff.)

Jene Befürchtungen, daß wegen Mangels an Schulen, Rohheit, Unwissenheit und Unsittlichkeit unter den Deutschen einreißen müsse, bewog um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wohlmeinende Männer, das Ihrige zu thun um diesem Uebel entgegenzuarbeiten und

Freischulen (Charity Schools) in der Provinz zu errichten. Hierzu verbanden sie sich in einem Verein, appellirten an gutgesinnte Leute in England, Schottland und Holland, und die Beiträge flossen reichlich. Es wurden auch sofort an verschiedenen Punkten des östlichen Pennsylvaniens Freischulen errichtet und Lehrer angestellt. Und sie wurden im Gange erhalten zwischen den Jahren 1750 und 1763, möglicherweise an einigen Orten etwas länger. Aber aus Monat Juli 1763 meldet G. M. Mühlenberg, daß ihm der Commissarius der Englischen Kirche und Präsident der Akadamie, Dr. Will. Smith, einen Brief gewiesen aus England, der klar sage, daß seine Majestät nicht um fernere Beisteuer für die Freischulen dürfe angesprochen werden, dieselben folglich sogleich abzubrechen seien. (Hall. Nachr., S. 1108.) In diesen Schulen hatte man sich der deutschen und englischen Sprache bedient, um Kenntnisse mitzutheilen. Man wollte die deutschen Kinder damit dem Englischen näher bringen und damit auch sie mit der englischen Bevölkerung vertrauter machen und mit ihr verschmelzen. Man vermied auch Alles, was im Religionsunterricht, der nicht ausgeschlossen war, den Anschein haben konnte, als wolle man irgend ein besonderes Glaubensbekenntniß beseitigen. Man kann an der guten Absicht des Unternehmens nicht zweifeln. Aber eigentlich populär sind diese Schulen doch nie in Pennsylvanien geworden, und es fehlte auch nicht an Leuten, welche in ihnen mancherlei Gefahr sahen und die Deutschen vor ihnen warnten.

Natürlich von einem System von Staatsschulen,

wie wir sie jetzt haben, konnte damals entfernt nicht die Rede sein. Schulen waren damals eben Privatunternehmungen. Die Regierung der Provinz konnte solchen Unternehmungen gewisse Vortheile angedeihen lassen. Aber sie konnte sie nicht in die Hand nehmen. Und die höhere Facultät in den Lehranstalten nimmt sie in den ganzen Vereinigten Staaten noch heute nicht in die Hand und thut wohl daran. Die Bürger haben sich im Interesse des Bildungsfortschritts und der wissentschaftlichen Bedürfnisse ihres eigenen liberalen Sinnes und ihrer Freiheit zu bedienen. In jenen alten Tagen wurden Schulen errichtet von freien Vereinen, zu denen wir auch die kirchlichen Gemeinden rechnen, oder von Einzelnen. So errichteten die Quäker Schulen schon vor dem Ende des 17. Jahrhunderts. Schon 1696 berichtet Gabrial Thomas aus Philadelphia: "In the said city are several good schools of learning for youth, in order to the attainment of arts and sciences, as also reading, writing, etc. Here is to be had, on any day in the week, tarts, pies, cakes, etc." Warum er Letzteres so hart neben die Schulen stellt, ist uns nicht ganz klar geworden.

Daß die äußere Erscheinung und die ganze Einrichtung von Kirchen und Schulen die Armuth der Zeiten weithinein in's vorige Jahrhundert verrieth, ist leicht begreiflich. War das Wohnhaus aus behauenen Baumstämmen zusammengesetzt, so wurde Kirche und Schule in ähnlicher Weise erbaut. Auch die Sitze bestanden oft in nichts Anderem als in behauenen Balken. Wurden die Balken

nur zu Pfosten und Trägern benutzt und mit Brettern überkleidet und die Sitze von Brettern hergestellt, so war das ein bedeutender Fortschritt. Backsteinbauten konnten gelten als die Zeichen einer neuen Aera. So steht noch die alte Augustuskirche in Trappe, wo H. M. Mühlenberg so viele Jahre gepredigt hat, und die 1743 unter ihm begonnen wurde, als ein ehrwürdiges Denkmal jener Zeit, und auch als ein heute noch sprechendes Zeugniß von der Willigkeit der Gemeinde, für den Segen des Evangeliums Opfer zu bringen. Auch diesem Backsteinbau war Holzwerk vorangegangen. Aber die neue bessere Zeit auch für die lutherische Kirche war angebrochen.

Und nun, so wenig das Alles, was hier mitgetheilt ist, irgend auf Vollständigkeit Anspruch machen darf, so mag es doch immerhin dazu dienen, uns den großen Unterschied zwischen Einst und Jetzt in unserem reichgesegneten Pennsylvanien klar erkennen zu lassen. War das die „gute alte Zeit?" Wünschen wir uns in sie zurück? Oder sind wir's, trotz aller Gebrechen unserer Zeit, zufrieden, in unserem Jahrhundert zu leben mit seinen herrlichen Verkehrswegen und Mitteln, seinen Kunststraßen, Brücken, Eisenbahnen, Dampfern, Telegraphen, Phonographen, Staatsschulen, Colleges, Universitäten, Prachtbauten von Schulen, Kirchen, Rathhäusern, Kunstschulen, Bibliotheken; mit seinen Kohlenminen und Oelquellen, seinen Eisenwerken und seinen zahllosen Manufactorien, mit all' seinem Reichthum und seiner tausendfachen Bequem-

lichkeit, mit seiner Sicherheit für Leben und Eigenthum und mit seiner Freiheit? Ich denke, die Wahl wird uns nicht schwer. Aber was wir nun auch als Kinder unserer Zeit genießen und was wir leisten mögen, vergessen wollen wir nie, daß jenes längst dahin gegangene Geschlecht der „guten alten Zeit" die Grundmauern und Eckpfeiler zu dem mächtigen politischen und socialen Bau gelegt hat mit treuem Fleiß, mit fester Ausdauer, unter dessen schirmendem Dache wir wohnen. Und über diesem Bau, über unserem Staate Pennsylvanien und über seine Bruderstaaten, zum mächtigen Bunde mit ihm vereint, stehe Gottes Auge offen und seine Hand streue Segen!



